

# Wiesbadener Neueste Nachrichten

## Wiesbadener General-Anzeiger

amtliches Organ der Gemeinden Auringen, Breidenheim, Flörsheim, Frauenstein, Massenheim, Medenbach, Naurod, Nordenstadt, Rambach, Schlierstein, Sonnenberg, Wallau.

**Bezugspreise:** Durch Trägerinnen und Boten (ohne Zustell-gebühr) durch die Post bezogen (ohne Bestellg.).  
Ausgabe A: Wiesbad. Neueste Nachr. mit „Kochbrunnengeheißer“ monatl. 0.60 viertel. 1.30 monatl. 0.80 viertel. 2.40  
Ausgabe B: Wiesbad. Neueste Nachr. monatl. 0.70 viertel. 2.10 monatl. 0.90 viertel. 2.70  
Durch die Post bezogen (ohne Bestellg.) monatl. 0.70 viertel. 2.10 monatl. 0.90 viertel. 2.70  
Wiesbad. Neueste Nachr. erscheinen täglich mittags mit Ausnahme d. Sonn- u. Feiertage.



**Anzeigenpreise:** Die einspaltige Stadtbl. Wiesbaden Deutschland Ausland  
Zeile oder deren Raum - - - - - 0.20 0.30 0.40  
Im Restamt: Die Zeile - - - - - 1.- 1.50 2.00  
Bei Wiederholung nach Tarif. Bei zwangsweiser Verbreitung der Anzeigen-gebühren durch Klage und bei Kontroversverfahren wird der bemittelte Nachschlag einbehalten.

Verlag, Schriftleitung u. Hauptgeschäftsstelle: Nikolaistr. 11. Fernspr.: Nr. 5915, 5916, 5917.

Stille 1: Mauritiusstr. 12, Fernspr. Nr. 2054; Stille 2: Bismarckring 29, Fernspr. Nr. 2055.

Der Mann, der Wiesbadener Neueste Nachrichten (Ausgabe A) für mit 500 Mark gegen Tod und Unfall, jeder Abnahme der Wiesbadener Neueste Nachrichten, der auch die humoristische Wochen-zeitschrift „Kochbrunnengeheißer“ (Ausgabe B) bezieht, insgesamt mit 1000 Mark auf den Todes- und Son-derungsfall infolge Unfall bei der Rührberger Lebensversicherung-Gesellschaft. Bei verheirateten Abonnenten des „Kochbrunnengeheißer“ gilt dies unter den gleichen Bedingungen auch für die Ehefrau.

Wenn Mann und Frau verunglücken, kommen je 1000 Mark, insgesamt also 2000 Mark zur Auszahlung. Jeder Unfall ist binnen einer Woche der Rührberger Lebensversicherung-Gesellschaft anzuzeigen, der Ver-letzte hat sich innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung zu begeben. Todes-fälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 48 Stunden nach dem Eintritt zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzungen der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß.

Nummer 46

Donnerstag, den 24. Februar 1916

31. Jahrgang

# Der deutsche Vorstoß nördlich Verdun.

Duma-Eröffnung mit Brillantfeuerwerk. — In England keine Hoffnung auf einen militärischen Sieg.

## „Keine Hoffnung auf einen militärischen Sieg.“

London, 24. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Bei dem Einbringen der neuen Kreditvorlage im Unterhaus sagte Asquith noch:

Die ursprünglich eingelegte Kriegskreditkommission be-stande ihre Kontrolltätigkeit auf die Ausgaben des Zivil-standes. Seit einiger Zeit bestehen drei andere Kommissi-onen zur Beaufsichtigung der Ausgaben der Heeres- und der Flottenverwaltung sowie des Munitionsdienstes. Die Kommissionen sind aus Männern mit großer Geschäft-sfertigkeit zusammengesetzt; es sind bereits sehr große Er-sparnisse erzielt worden.

In der Debatte sagte Asquith (liberal), das Parlament hat das Recht, zu erfahren, wie die Lage bezüglich des Krieges stehe, ob eine ehrenvolle Möglichkeit bestehe, den endlosen Kampf zu beenden.

Da der Vorrat an Vorräten erschöpft sei, müßten die notwendigen gewaltigen Summen durch den Ausfuhr-markt aufgebracht werden. Die Ziffern seien alarmierend. Die Regierung habe keine bestimmten Maßnahmen ergriffen, die in Betracht der Lage erforderlich seien. Der Regie-rung werde größtenteils nicht das Vertrauen, das sie ein-mal, sondern sie werde aus Patriotismus unterstützt.

King (liberal) bedauerte, daß Asquith nicht mehr über den Fortschritt der Kriegführung und die Politik der Ver-waltung gesagt habe. Redner konnte in den Reden der Minister keine Hoffnung auf einen militärischen Sieg ent-decken. Der Krieg würde ein Erschöpfungskrieg sein. Die Welt, welche die Regierung verfolge, werde England nicht in den Stand setzen, länger auszuhalten als der Feind.

Lord Cecil, der Blokademinister.

London, 24. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Im Unterhaus kündigte Ministerpräsident Asquith an, daß Lord Robert Cecil derjenige Minister sein würde, der die Blockadefrage unterstellt würde. Er wird ein Kabinetsminister haben, aber Unter-minister für auswärtige Angelegenheiten bleiben. Ein Marineoffizier im Range eines Admirals wird ernannt werden.

## Neue Taten der „Wöbe“?

Madrid, 24. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Amlich wird gemeldet: In Santacruz auf Teneriffa ist das englische Schiffe „Westburn“ (1000 Tonnen) unter deutscher Flagge vor Anker gegangen, um Schäden auszubessern. Die Besatzung besteht aus 7 Mann, von denen einer eine Wöbe mit der Aufschrift „E. M. S. Wöbe“ („Wöbe“) trägt. Die „Westburn“ brachte 206 Gefangene der englischen Schiffe „Horace“ (1335 Tonnen), „Clan Macrae“ (1335 Tonnen), „Edinburgh“ (1335 Tonnen), „Cambridge“ (1335 Tonnen), „Blancos“ (1335 Tonnen) und des bel-gischen Schiffes „Luxemburg“ (1335 Tonnen), sowie 13 belgische Matrosen mit.

## Der verschärfte Seekrieg.

Times“ erzählt aus New-York vom 22. Febr.: Der amerikanische Senat hat die Vereinigten Staaten zur Verhängung des Korrespondenten der „New-York Times“ Karl v. Wiegand, mit, daß es die unabänderliche Politik der deutschen Regierung sei, am gegebenen Tage, dem 1. März, damit anzufangen, bewaffnete Handelsschiffe wie Hilfskreuzer zu behandeln.

Die Deke gegen Vernunft.

Paris, 24. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.) Der amerikanische Senat hat die Vereinigten Staaten zur Verhängung des Korrespondenten der „New-York Times“ Karl v. Wiegand, mit, daß es die unabänderliche Politik der deutschen Regierung sei, am gegebenen Tage, dem 1. März, damit anzufangen, bewaffnete Handelsschiffe wie Hilfskreuzer zu behandeln.

Die Nachrichten des skrupellosen Deutschen-Deblattes „Der Post-Courier“ sind mit aller Vorsicht aufzunehmen. Es ist an amtlicher Stelle über den angeblichen Vorstoß der Vereinigten Staaten nichts bekannt.

## Das Gedenkblatt der Reichsbank.

Fast klingt es wie ein allzu eintöniges Lied, wenn wir immer wieder rufen: „Das Gold zur Reichsbank!“ Und doch weiß jeder einsichtige Volkswirt und Volksfreund, daß diese Forderung nicht zu verstummen braucht und nicht verstummen darf. Sie braucht nicht zu verstummen, weil noch immer Hunderte von Millionen Mark Gold in allen möglichen Schlupfwinkeln sich verbergen. Sie darf nicht verstummen, weil das in der Reichsbank zusammengefaßte Gold für unsere Wirtschaft schließlich unentbehrlich ist, möge es als Deckung für den durch den Krieg gesteigerten Bedarf an Zahlungsmitteln oder zur Bezahlung der vom Auslande bezogenen Güter dienen.

Mehr als 1200 Millionen Mark Gold sind dank dem patriotischen Empfinden der Bevölkerung seit dem Kriegs-ausbruch zur Reichsbank geflossen und dort gegen Reichs-banknoten und andere Zahlungsmittel umgetauscht worden. Es ist daher erklärlich, daß die Verbeitung von Gold für die zahlreichen Kräfte, die sich freiwillig in den Dienst der Auffüllung und Goldsammlung gestellt haben, mit der Zeit schwieriger geworden ist. Um nun die Rohverwertung, die heute mit der Goldsammlung verknüpft ist, auch äußerlich anzuerkennen, hat sich das Reichsbank-Direktorium entschlossen, Gedenkblätter auf Wunsch für solche Personen ausfertigen zu lassen, die der Reichsbank mindestens 200 M. in Gold zuführen.



Das im Format eines Diploms gehaltene, vornehm ausgestattete und mit dem Reichsadler geschmückte Gedenk-blatt wird von jeder Reichsbankentlastung ausgestellt. Es ist jedoch nicht erforderlich, daß das Gold bei der Reichs-bankentlastung selbst eingezahlt wird; die Gedenkblätter können vielmehr auch für solche Personen ausgestellt werden, denen seitens öffentlicher Kassen aller Art, Post-kassen, Sparkassen, Schulbanken in bewerkstelligter Form beigesteuert worden ist, daß sie nach dem 31. Januar den Betrag von mindestens 200 M. in Goldmünzen gegen Papiergeld umgetauscht haben. Dadurch können auch solche Goldbesitzer oder Goldsammler sich das Gedenkblatt erwerben, die an einem Orte wohnen, in dem sich keine Reichsbankentlastung befindet; in diesen Fällen genügt die Einzahlung der von der öffentlichen Kasse erhaltenen Be-scheinigung an die nächstgelegene Reichsbankentlastung.

Es ist zu hoffen, daß mit dem Gedenkblatt ein neuer Ansporn für jedermann geschaffen ist, an der Goldsam-mung zum Besten des Vaterlandes teilzunehmen.

## „Appam“ als gute deutsche Priße.

London, 24. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

„Daily Telegraph“ meldet: In gewöhnlich gut unter-richteten Kreisen in Washington glaubt man bestimmt, daß Staatssekretär Lansing entschlossen wird, daß die „Appam“ eine gute deutsche Priße ist, daß sie aber nicht in einem amerikanischen Hafen dauernd Schutz finden kann und des-halb amerikanisches Gebiet verlassen muß.

## Die Dumarede des Ministerpräsidenten.

Ansprache des Präsidenten Rodjanko.

Petersburg, 23. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

In der Eröffnungs-Sitzung der Duma betonte Präsident Rodjanko in seiner Rede u. a. die Einigkeit zwischen dem Zaren und dem Volke, die für Rußland von einem großen und notwendigen Vorteile sei. Unter großem Beifall schlug Rodjanko vor, dem Zaren Glückwünsche zu senden. Der Redner erinnerte sodann an den tiefen Schmerz, mit dem Rußland das Schicksal des brüderlichen Serbiens erfahren habe. Es sei die Pflicht Rußlands, tröstende Worte zu finden und Serbien Mut sowie Hoffnung auf die Auferstehung einzufloßen. Rodjanko schloß, indem er die fest, Hoffnung auf den endgültigen Sieg zum Ausdruck brachte und die Duma dazu aufforderte, zur Entwicklung der produktiven Kräfte des Landes unermüdet beizutragen, und als ein Pfand des Sieges eine enge, aufrichtige Einigkeit zwischen der Regierung und der Nation verlangte, ohne die es keinen Frieden gibt, sondern nur Kampf ohne Gnade bis ans Ende.

Stürmer mahnt zur Arbeit und Enthaltensamkeit.

Nach der Ansprache des Präsidenten ergriff Minister-präsident Stürmer das Wort. Er betonte die Schwierig-keit der Lage und stellt, den unerschütterlichen Entschluß der Regierung fest, den Kampf mit inniger Solidarität mit den Alliierten bis zu einem entscheidenden Siege fort-zusetzen. Die Regierung sei sicher, darin mit der Duma übereinzustimmen. Der Krieg habe Rußland in dem Augenblick überrascht, wo seine innere Reorganisation kaum begonnen hatte. Die Reorganisationsarbeit kam ge-zwungenermaßen zum Stehen. Die Aufmerksamkeit der Regierung und der Gesellschaft mußte sich darauf richten, für die Notwendigkeiten unserer außerordentlich aus-gedehnten Front zu sorgen. Die Regierung fährt fort, auf den Patriotismus der Bevölkerung zu rechnen.

Stürmer forderte das Haus auf, sich die Schwächen und Fehler nicht zu verhehlen, sondern zugleich die Bemühungen zu vereinen und nur an die Zukunft zu denken, die zweifellos glänzend sein werde. Stürmer wies auf die Veränderung des wirtschaftlichen und politischen Lebens Rußlands hin. Die Bande, die auf den Sitten des Landes beruhen, sind durch die Bande der wirtschaftlichen Interessen ersetzt worden. Diese Veränderungen machen es notwendig,

mit der größten Vorsicht

vorzugehen. Die Regierung würde strafbar sein, die ins Blaue hinein handeln würde, wo die Lage eine sorgfältige Umsicht erfordert.

„Arbeit, Enthaltensamkeit und Siege, das soll jetzt die Grundlage unseres nationalen Denkens bilden. Vor allem soll die kirchliche Gemeinde nach den religiösen und sozialen Bedürfnissen des Volkes geändert werden. Dann kommt die Änderung der ländlichen Gemeinde entsprechend den Bedingungen des modernen Lebens, sich gleichfalls geändert haben. Die Arbeiterge-sehung muß die Aufmerksamkeit der Regierung und der gesetzgebenden Körperschaften auf sich lenken.“

Der Redner schloß, indem er die Erklärungen der Re-gierung über die Einigkeit des Volkes und die nationale Auferhebung des brüderlichen Völkens „es, das sein edles Blut in dem Kampfe gegen den ewigen Feind der Slaven vergießt, wiederholte. Der Etat sowie dringende Verteidigungsmassnahmen müßten ohne Aufschub erdriert werden.

Ministerpräsident Stürmer schloß mit der Aufforderung an die Duma, dem Beispiele der Ehre und Brüder zu folgen, die die Bewunderung der Welt durch ihren ruhigen Mut hervorgerufen würden, dieser Helden, die das Feuer des Feindes anhielten, ohne durch irgend eine innere Streitigkeit sich irreleiten zu lassen. Er erinnerte an den kaiserlichen Erlaß an die Land- und Seestreitkräfte, welcher verkündete, daß ohne einen entscheidenden Sieg das geliebte Rußland weder Unabhängigkeit, noch Recht, Arbeit und Reichtum zur Geltung bringen und sichern könnte.

Der Marineminister beschränkt sich.

Darauf beschränkte sich der Marineminister Grigorowitsch, ebenfalls von einstimmigem Beifall begrüßt. Die Tribüne und wies darauf hin, daß der besondere Charakter des Seekrieges die strengste Bewahrung der Geheimnisse er-fordere. Er beschränkte sich auf die Mitteilung, daß die baltische Flotte um einige Torpedoboots und große Unter-seeböote, die Schwarze-See-Flotte um eine neue Unter-seeböote auch noch um ein zweites Minierschiff vermehrt wird. Letzteres würde ebenso wie die ersten noch vor dem festgesetzten Termin fertig sein.

Darauf folgte eine große Rede Sazonow über die auswärtige Lage. (Vergl. den ausführlichen Bericht auf Seite 5.)



## Der Stellungskrieg auf seinem Höhepunkt.

Von unserem zur Westarmee entsandten Kriegsberichterstatter.

Deutsches Großes Hauptquartier, im Februar 1916.

Das eiserne Muß, die bittere Notwendigkeit war es allein, die uns Mittelmächten im Herbst 1914 gezwungen hat, zur Ausschöpfung des Stellungskrieges zu greifen, der auch immer nur Notbehelf bleiben kann für so lange, als man ihn eben nicht zu entbehren vermag.

Es sei aber gleich hier daran erinnert, daß es merkwürdigerweise die Russen waren, die sich schon ganz im Anfang des Krieges in den schweren Schlachten bei Tannenberg, Masurisch, Samode und Komarow trotz ihrer ungeheuren Ueberlegenheit an Zahl durch Anlage von Schlachtfeldbefestigungen gegen die rücksichtslos überreichlich-angarische Angriffsweise zu schützen suchten. Diese Erfahrung aus dem japanischen Kriege war für die Russen von größtem Werte, denn sie war menschenvernehmlich für sie und ebenso opfervoll für den ungeschunden Angreifer, den bei so ungleichem heldenmütigem Kampfe doch schließlich Kraft und Atem verlassen mußte. Trotzdem aber waren die furchtbaren Opfer nicht vergebens gebracht. Den Russen war durch diese ganz unerwarteten Schläge der anfängliche Kriegsplan gründlich in Unordnung gebracht worden und die ihnen durch ihre Uebermacht leicht möglichen Maßnahmen wurden einem plötzlich als sehr bedenklich empfundenen Feinde gegenüber recht langsam und vorsichtig. — Die damals von den Russen begangenen Unterlassungsünden waren nie wieder gut zu machen; und als sie es endlich wollten, war es zu spät. Sie haben sich dann weigert, bei den vergeblichen Versuchen, ins Innere der Monarchie zu kommen!

Wir haben heute fast schon vergessen, daß unter furchtbarem Kampf ums Dasein als reiner Bewegungskrieg begonnen hat und daß die Lehre von der Feldbefestigung damals hauptsächlich in den Büchern fand. Diese theoretische Kunst schien nicht einmal mehr für die Belagerung fester Plätze nötig, denn diese fielen damals entweder durch Handreich oder ein paar Dugend guter Schiffe. Es war ein schnelles Arbeiten zu jener ersten Zeit!

Dann aber stiegen sich unsere Gegner, gruben sich ein, ließen sich nicht mehr so überrennen und wurden ihrer wachsenden Ueberzahl bewußt gegen unsere arg gelichteten Reihen. Das Angreifen und Siegen wurde immer teurer!

Nun ließ es für uns das halten, was man hatte, mit den Truppen sparen und auf gute Gelegenheiten warten, wo man wieder losgehen konnte; sonst rieb man sich auf! — Da wurde dann der Stellungskrieg geboren, anfangs nur als Hilfe, später bald eine höchstentwickelte Kunst.

Was waren unsere ersten Stellungen vom Oktober 1914 gegen die heutigen? Man hat in nicht anderthalb Jahren eine Entwicklungsdreiecke durchlebt, wie sie sonst kaum in so vielen Jahrhunderten zu durchmessen gewesen wäre, und auch darin waren wir unseren Feinden wieder weit voraus. Ich darf dies mit einigem Recht behaupten, der ich nicht nur den Werdegang unserer, also der deutschen und österreichischen Stellungen an allen Fronten aus genauester Anschauung kenne, sondern auch die der Russen, Serben, Franzosen, Engländer und Italiener gesehen habe.

Im Anfang war man zufrieden, wenn man für die Kampflinie einigermaßen schützende Deckungen bauen konnte; man ging halbmännlich in die Erde, schüttelte das gewonnene Material auf und spannte vorne als Hindernis ein paar Drähte. Aber von Tag zu Tag wurden die Stellungen besser, härter, praktischer, bequemer und heute sind wir so weit, daß die Arbeit an ihnen überhaupt nicht mehr ruht, weil man schließlich eine neue Linie ausbaute, wenn sonst alles getan zu sein scheint. Ueberflüssig ist solche Arbeit niemals, weil plötzlich der Tag kommen kann, wo an ihre Widerstandskraft die höchsten Forderungen gestellt werden. Es hat seinerzeit ziemlich lange gedauert, bis sich unsere Leute in den Gedanken finden konnten, sich auf dem Feld Erde, wo sie gerade waren, so ganz hässlich einzurichten, als wollte man von dort überhaupt nicht mehr weiter. Aber schließlich sah jeder die unbedingte Notwendigkeit ein, nicht nur mit dem Gewehr, sondern auch mit dem Spaten zu kämpfen, wenn dies auch oft recht langweilig sein mochte. Einmal begonnen, kam dann bald das Interesse für die Entwicklung der eigenen Arbeit und der Ehrgeiz, sie muntergültig zu machen, womöglich besser, als der Nachbar. Nun zur Schilderung der ausgebauten Front, wie sie in normaler Gelände schließlich wurde.

Vom Feinde her betrachtet sieht man selbst bei neu ausgebauten Stellungen nicht mehr als ganz unregelmäßig aufgeworfene Erde und zwischenbüsch und davor ein ebenso unordentliches Gewirr von Stachelstrauch; nur der Blick von oben gibt dem Ganzen erst den Zusammenhang, wie ihn der Flieger gewinnt. Erst eine Reihe von stark vergrößerten Photographien gibt für Bekämpfung gut angelegter Stellungen einige Anhaltspunkte; mit anderen Worten: der erste Schutz liegt schon in der schwierigen Sichtbarkeit der Anlage.

Gegen die mannigfachen Waffeneinflüsse aber hat man nunmehr derart umfassende Vorkehrungen getroffen, daß wir nur in ihrer Kenntnis einigermaßen verleben können, wie eine immerhin mit einfachen Mitteln hergestellte Verteidigungslinie so überraschende Widerstandskraft besitzt.

Beginnen wir zunächst mit den Hindernissen gegen Ueberfälle. Die der Verteidigungslinie vorgelagerte Drahtzone ist nach und nach an manchen Stellen auf das Fünftache ihrer anfänglichen Breite angewachsen und besteht oft aus drei und mehr hintereinander liegenden völlig geschlossenen Linien. Seinerzeit waren diese Drahthindernisse nach sorgfältig gerade gezogenen und in bestimmten Winkeln gezogenen Linien scharf gespannt angelegt worden. Sie waren aber von weitem leichter sichtbar und ebenso konnte der Umfang ihrer Zerstörung etwa durch schweres Feuer am Mähe der entstandenen Unregelmäßigkeit erkannt werden. Daher floht man die Drähte nicht nur ganz wie durcheinander, sondern ließ sie locker herabhängen; so leisteten sie der Drahtzone und auch dem Trüde der Explosionsgase viel besser Widerstand, weil sie ausweichen konnten. Gegen mehrschichtiges ganz schweres Feuer, wie es die Italiener am Isonzo gegen die österreichischen Stellungen vereinigten, reichten aber auch diese Verbesserungen nicht mehr aus, und nun verwandte man dort mit großem Erfolge flach am Boden liegende Drahthindernisse, die man erst im letzten Augenblick vom ersten Graben aus an Seilen hochzog und so aufstellte. Derartige Erfindungen kamen natürlich nur aus der Front, wo man nicht nur die ganz ungeahnten Verwüstungen sah, die die Erde rings völlig anwässern ließen, sondern auch das nächste Interesse hatte, sich selbst gegen jeden Einbruch zu schützen. Um aber auch das Heranschleichen an die Hindernisse zu vereiteln, brachten die Russen erst kleine meßförmige Glöckchen an den Drähten an, während wir mit vollem Erfolge leere Konserv-

büchsen überall zwischen dem Wirrwarr der Drähte verstreuten.

Außerdem wurden in nächstlicher Arbeit tiefe Gräben aus der Schützlinie bis vor die Hindernisse getrieben, an deren Ende sich der sogenannte Drahthorizont befand, dessen alleinige Aufgabe es war, selbst unbemerkt zu bleiben, aber alles zu hören, was beim oft nur wenige Schritte entfernten Gegner vor sich ging. Eine sehr gefährliche Aufgabe, die keineswegs so erfüllt wird, wie ich es kürzlich von einem „Kriegszeichner“ dargestellt sah, der einen französischen Drahthorizont als wundervolle ganze Figur in das Mondlicht hängen ließ. In Wirklichkeit sieht so ein Drahthorizont regungslos in seiner tiefen Grube und ist seinen Augenblick sicher, daß er nicht doch schon bemerkt wurde und ein geschickter Mann mit einem Dolch zwischen den Zähnen seit langen Minuten die wenigen Schritte herankriecht, um ihn plötzlich abzutun, ehe er nur einen Laut von sich gäbe. Wie oft ist dies schon geschehen und wie nervenzersetzend ist dieser ganze Dienst!

Wenn man, was es in solchen Momenten bedeuten kann, wenn eine der Tausenden von schwarzen Matten plötzlich ein Geräusch macht, oder den in die undurchdringliche Nacht hinauslaufenden Posten berührt? — In solchen Augenblicken furchtbarer Spannung schlägt das Herz bis zum Halbe, die Ohren beginnen zu brausen und man ist nicht weit vom Verirrtwerden. Die ganze Sache ist weder poetisch, noch malerisch, sondern nur erbarmungslos und schrecklich; sie hat mit dem schönen Bilde: „Steh' ich in finst'rer Mitternacht“ gar wenig zu tun und braucht einen ganzen Mann.

Noch ein weiteres passives Abwehrmittel gibt es manchmal vor der Stellung, den hochgespannten elektrischen Strom, der weit hinter der Front erzeugt, durch irgend einen der Drähte nach vorne geleitet wird und nach Bedarf abgeheißt werden kann. Der Tod tritt zwar bei Berührung sofort ein, doch ist der Anblick der verkümmerten Leichen in ihren unmöglichen Verrentungen grauenvoll.

Freiherr Kurt von Reden, Kriegsberichterstatter.

## Amthlicher deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 23. Febr. (Amthl.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Durch eine Sprengung in der Nähe der von uns am 21. Februar eroberten Gräben östlich von Souchez wurden die feindlichen Stellungen erheblich beschädigt. Die Gefangenenzahl erhöhte sich hier auf 11 Offiziere und 348 Mann; die Beute beträgt 3 Maschinen-gewehre.

Auf den Maasböden dauerten die Artilleriekämpfe mit unverminderter Stärke fort.

Deßhalb des Flusses griffen wir die Stellungen an, die der Feind etwa in der Höhe der Dörfer Consenvoye-Mazannes seit anderthalb Jahren mit allen Mitteln der Befestigungskunst ausgebaut hatte, um eine für uns unbehagliche Einwirkung auf unsere Verbindungen im nördlichen Teil der Voivre zu behalten. Der Angriff richtete in der Breite von reichlich 10 Kilometern, in der er angelegt war, bis zu 3 Kilometer Tiefe durch. Neben sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind mehr als 2000 Mann an Gefangenen und zahlreiches noch unübersehbares Material ein.

Im Oberelsaß führte der Angriff weithin Seidweiser zur Fortnahme der feindlichen Stellungen in einer Breite von 700 und einer Tiefe von 400 Metern, wobei etwa 80 Gefangene in unserer Hand blieben.

In zahlreichen Luftkämpfen jenseits der feindlichen Linien behielten unsere Flieger die Oberhand.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Oberste Seeresleitung.

## Der deutsche Vorstoß nördlich Verdun.

Genf, 24. Febr. (Sig. Tel. Zens. Bln.)

Die militärischen Mitarbeiter der französischen Blätter glauben, daß die gegenwärtigen Kämpfe an der Westfront die Vorbereitung zu einer mächtigen deutschen Offensive sind, die sich auslösen werde, sobald besseres Wetter eingetreten sein wird. Man bespricht eifrig die Frage, an welcher Stelle der Front der Hauptstoß der Deutschen erfolgen werde.

Berlin, 24. Febr. (P. Tel. Zens. Bln.)

Am „Berl. Lokalan.“ wird aus Genf berichtet: Die seit Montag abend in zwei der besten Sektoren am La-Basse-Renal und an der Maas erlittene erhebliche Geländeeinbuße hat in Paris um so schmerzlicher berührt, als der „Temps“ und andere vom französischen Hauptquartier unterrichtete Blätter noch vorgestern ausdrücklich versicherten, daß gegen einen nördlich Verdun vorzutragenden deutschen Angriff, sowie gegen etwa bei Arras und weiter südlich gleichzeitig unternommene deutsche Vorstöße die zuverlässigste Abwehr vorbereitet sei. Heute wird kleinlaut zugestanden, daß die Ereignisse der letzten 24 Stunden einen solchen Optimismus nicht rechtfertigten. Es wäre auch nutzlos, zu leugnen, daß die französische Maasfront durch die Verluste bei Haumont und Beaumont eine Schädigung erfuhr.

Ueber die französische Schluppe östlich von Souchez behält sich die Fachkritik eine eingehendere Besprechung bis zum Eintreffen genauer Meldungen des dortigen Sektorkommandos vor.

## Der Krieg zur See.

Aristania, 24. Febr. (P. Tel. Zens. Bln.)

Bei Studensnes auf der Insel Raromoe (an der nördlichen Südwestküste) ist Brauchholz aus Land getrieben worden, wobei sich Tischarte und Schabfächer befanden. In einem der Fächer fand man das Gebetbuch eines englischen Schiffskapitäns. Die Schiffstrümmen deuten darauf hin,

daß eines oder mehrere englische Schiffe gesunken sein müssen.

Amsterdam, 24. Febr. (Sig. Tel. Zens. Bln.) Auf eine Anfrage im Unterhause antwortete Lord Marra, daß der Raromoe der englischen Flotte nunmehr 320 000 Mann einverleibt worden seien, und daß diese Zahl bis zum 31. März auf 350 000 Mann erhöht würde. Im Beginn des Krieges zählte die Flotte nur 140 000 Mann und davon waren 67 000 Reservisten.

Blissingen, 23. Febr. (Mittamtl. Wolff-Teil.)

Die beiden belgischen Fischerfahrzeuge „Zeebrügge 8“ und „Zeebrügge 9“, die von Blissingen zur Küste ausgefahren waren, wurden von einem deutschen Unterboot angehalten. „Zeebrügge 8“ wurde nach Zeebrügge gebracht, „Zeebrügge 9“ versenkt. Die Besatzung von „Zeebrügge 8“ rettete sich nach dem Leuchtschiff Noordvliet, von wo sie gestern nach Blissingen zurückgebracht wurde.

## Bewaffnete Handelschiffe sind „offensive Kriegshilfskreuzer.“

Berlin, 24. Febr. (Sig. Tel. Zens. Bln.)

Der Vertreter der „New York World“, Herr v. Wangand, veröffentlicht einen Bericht über eine Unterredung, die er am Samstag mit dem Staatssekretär v. Jagow hatte. Nach diesem Bericht äußerte sich Herr v. Jagow zum anderen wie folgt: Die deutsche Regierung steht auf dem Standpunkt:

1. daß es in unseren Zeiten zu Verteidigungszwecken bewaffnete Handelschiffe nicht mehr geben kann, so daß die Armierung solcher Schiffe mit Kanonen und Artillerien diese Schiffe heutzutage Kriegshilfskreuzern für Offensivzwecke stempelt, und zwar vollständig und tatsächlich;
2. daß bei den Bedingungen des modernen Krieges der rechte Grund mehr für die Armierung von Handelsschiffen besteht; das internationale Gesetz, das damals die Armierung solcher Schiffe zu Verteidigungszwecken zuließ, gilt nicht mehr.

Unterseeboote sind eine vollständig legitime Waffe im modernen Seekrieg, und sogar Amerika hat dies anerkannt. Der Unterseebootkrieg ist uns aufgezwungen worden als eine Vergeltungsmäßregel gegen Englands vollständig ungelegliche Ausbesserungsmittel, die im vollen Widerspruch mit dem Völkerrecht steht, auch der Protest des Präsidenten Wilson gegenüber England am besten beweis. Unsere letzten Maßnahmen sind lediglich solche der Selbstverteidigung gegen Englands Pläne, seine Handelschiffe zu Offensivzwecken zu armen, Pläne, die jedem Recht zuwiderlaufen.

## Amthlicher österr.-ung. Tagesbericht.

Wien, 23. Febr. (Wolff-Teil.)

Amthlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Nordöstlich von Tarnopol schlugen unsere Schutztruppen russische Vorstöße gegen die schon wiederholt genannten vorgeschobenen Feldwachverhinderungen ab. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die lebhaften Artilleriekämpfe an der Fiumenischen Front dauern fort. Hinter den feindlichen Linien wurden größere Brände beobachtet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich von Durazzo wurde der Gegner auf einer Vorstellung geworfen.

Ein österreichisch-ungarischer Flieger warf die im Hafen von Durazzo liegenden italienischen Schiffe mit Bomben; ein Transportschiff wurde in Brand gesetzt und sank.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

## Die Stellung des k. u. k. Kriegspressquartiers.

Aus dem k. u. k. Kriegspressquartier wird gemeldet: Die italienische halbamtliche „Agenzia Stefani“ wendet sich in einer am 13. Februar erschienenen Verlautbarung gegen die Dementis des k. u. k. Kriegspressquartiers und behauptet, daß die gegen die italienischen Verichte gerichteten Dementis aus dem k. u. k. „Zwitterhafte Institution, nämlich durch das Kriegspressquartier“ veröffentlicht werden, damit das Oberkommando nicht die Verantwortung für diese falschen Aussagen übernehmen muß. Diese Behauptung vertritt die Ansicht der italienischen Heeresleitung, die sich der Pflicht in jeder Hinsicht widersetzt, die Bedeutung der Dementis zu unterschätzen. Die Verlautbarung ist herabzusetzen, da bekannt ist, daß das k. u. k. Kriegspressquartier ein in der dem Kommando eines k. u. k. Generals ein in der Organisationsbestimmungen für die Armee im Felde vorgesehenes Organ des Armeekommandos ist, welches seit Kriegsbeginn familiäre halbamtliche Verlautbarungen aus dem Kreis der Armee im Felde der Öffentlichkeit übermitteln werden, bedarf die Behauptung der „Agenzia Stefani“ bezüglich der Stellung des Kriegspressquartiers keiner weiteren Widerlegung. Die Dementis werden aus dem Grunde in der Regel nicht im amtlichen Tagesbericht veröffentlicht, da die Ueberflüssigkeit dieser Kriegspressquartiers der eigenen Armee betreffender Nachrichten durch Einhalten ähnlicher Geheimnissen leiden müßte. Wenn die italienische Heeresleitung auch nur in einem einzigen Falle imstande gewesen wäre, die Unhaltbarkeit einer Angabe dieser Dementis zu beweisen, hätte sie es keinesfalls unterlassen, und es ist ihr nicht schwer gefallen, da das k. u. k. Kriegspressquartier eine feindliche Behauptung falschen Inhalts, der Regel mit genauer Angabe der zeitlichen, örtlichen und militärischen Einzelheiten zum Gegenstande einer Gegengung macht. Ohne nähere Einzelheiten wird auf solchen Fällen auf die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Behauptung bei genauer Widergabe des feindlichen Textes hingewiesen, in welchem die Meldung ganz willkürlich erfunden ist und wo es sich nicht um außer der Feststellung der Unwahrscheinlichkeit handeln kann. Es ist wohl überflüssig, zu betonen, daß das Kriegspressquartier seine Verlautbarungen in jedem Fall auf am genauesten kontrollierten amtlichen Angaben und Meldungen gründet.



## Aus der Stadt.

## Spart Seife!

Der Kulturmenschen glaubt gewöhnlich, daß er für seine Reinigung eine recht große Menge Seife mit reichlicher Schaumfluterei verwenden müsse, so, man hat scherzweise sogar die Kulturhöhe eines Volkes nach dem Verbrauch an Seife bemessen und bewerten wollen. Aber jetzt ist in Deutschland die Seife knapp und sehr teuer, weil die Seife zum Teil aus Amerika und aus Australien kommt. Wir brauchen aber darum nichts an Kultur zu verlieren, denn wir können mit viel geringerem Verbrauch an Seife denselben Reinigungserfolg erzielen, wenn wir die Seife nur richtig anwenden. Die Seife wirkt chemisch, indem sie die Fettsäure der Haut auflöst, und mechanisch, indem sie die Staub- und Schmutzteile mit ihren Fäden bindet. Zu tatsächlicher Wirkung kommt nur die Seife, die die Haut unmittelbar berührt, die Seifenblase auf der Haut kann also hauchartig dünn sein; dagegen ist die Seifenentnahme mit viel Wasser oder womöglich im Wasser Hauss und Verschwendung, weil dann die Seife viel zu schnell abgewaschen wird, ehe sie ihre Wirkung üben kann. Aus einer Mitteilung der „Küchenbahn“, der Wochenzeitschrift des Verbandes der preussisch-berlinischen Eisenbahner, geht hervor, daß die Eisenbahnarbeiter sehr halb viel Seife wie früher erhalten und auch damit gut auskommen. Wir müssen uns eben nach der Dede haken. Es werden daher folgende Regeln für den Seifenverbrauch empfohlen:

1. Groben Schmutz wäscht zunächst mit reinem Wasser ab.
2. Danach Seife mit wenig Feuchtigkeit ein, so daß nur eine ganz dünne Seifenschicht die Haut bedeckt.
3. Arbeit hiermit die Seife richtig durch und füge nur noch Bedarf einige Tropfen Wasser hinzu.
4. Halte die Seife immer trocken, laß sie nicht in einem Schüssel, der naß ist, liegen.

Mit vernünftiger Sparlichkeit kann auch hier viel erreicht werden. Wir befinden uns eben im Kriegszustand, leben unter Zeitmangel und sind zum großen Teil von der ausländischen Zufuhr abgeschnitten; deshalb müssen wir mit dem Haushalten, was wir im Lande haben und das eigene Land uns bieten kann.

**Butterkarten.** Wie der Magistrat der Stadt Wiesbaden im Anzeigenteil amtlich bekannt gibt, beginnt am 1. Februar die Gültigkeit der Butterkartenabschnitte mit der Zahl 2. Die Abschnitte Nr. 1 können dann nicht mehr benutzt werden. Wie lange die Abschnitte Nr. 2 gelten werden, kann heute noch nicht bestimmt werden, weil, wie in der Bekanntmachung heißt, infolge neuer gesetzlicher Bestimmungen wesentliche Beschränkungen in der Zuteilung der Buttermengen eintreten werden. — Wesentliche Beschränkungen? Nach einer gestern von uns veröffentlichten Anordnung des Reichsfinanzers soll der Durchschnittsverbrauch von Butter wöchentlich 125 Gramm auf den Kopf der Bevölkerung vom 5. März ab nicht überschreiten. Bisher kamen aber in Wiesbaden noch lange keine 125 Gramm wöchentlich auf den Kopf und nun werden auch noch wesentliche Beschränkungen angeordnet? Wie vertragen sich diese mit der Anordnung des Reichsfinanzers?

**Wiedereintritt in die Krankenversicherung.** Im Anzeigenteil der unlangst an dieser Stelle erschienene Notiz betreffend den Wiedereintritt in die Krankenversicherung nach der Rückkehr in die Heimat muß zur Vorbereitung von Vorkehrungen darauf aufmerksam gemacht werden, daß ein Anspruch auf Krankenhilfe für eine bei der Anmeldung bestehende Krankheit oder Verwundung nur derjenige Krankheitsfall hat, der bei seinem Ausscheiden aus der Krankenversicherung infolge Einrückens zum Heere von seiner Weiterversicherung bereits Gebrauch gemacht hat, wegen Nichtzahlung der Beiträge aber aus dem Versicherungsverhältnis ausgeschieden ist. Derjenige, der damals zur Weiterversicherung wohl berechtigt war, hiervon aber

keinen Gebrauch machte, kann sich jetzt wohl weiter versichern, hat aber auf Krankenhilfe keinen Anspruch, wenn die Krankheit bei seinem Wiedereintritt in die Kasse bereits besteht. Auch hat die Kasse das Recht, Versicherungsbeiträge der letzteren Art, wenn sie sich zum Beitritt melden, ärztlich untersuchen zu lassen.

**Feuerbekämpfung.** Es wird uns mitgeteilt, daß auch der Magistrats-Oberrat Kaus schon seit Einführung des Gesetzes über die Feuerbekämpfung vom Magistrat ermächtigt ist, darauf bezügliche Erklärungen auf Zimmer 40 a im Rathaus entgegenzunehmen.

**Freie Fahrt gestillter Deutscher nach Ausland.** Nach einer bahnamtlichen Mitteilung soll mit Rücksicht darauf, daß Arbeitskräfte in dem entvölkerten Ausland dringend gebraucht werden, den gestillten deutschen Kolonisten zum Zwecke ihrer dauernden Rückkehr nach Ausland freie Fahrt auf der Eisenbahn gewährt werden. Erforderlich ist zu diesem Zweck ein Empfehlungsschreiben des Chefs der deutschen Verwaltung für Ausland zur Ausstellung von Reisefahrtscheinen.

Der Vortrag, den am Mittwochabend auf Veranlassung der Ortsgruppe Wiesbaden des Flottenbundes Deutscher Frauen Frau Käthe Rahmow aus Berlin, die 1. Schriftführerin des Gesamtvereins, im 11. Saal des Kurhauses hielt, behandelte die „Vaterlandsliebe“ und war im Kernpunkt ein warmer Appell an die deutschen Frauen, sich an den Vorkämpfern und Arbeitern des Flottenbundes tätig oder unterstützend zu beteiligen. Anknüpfend an ein Wort Hietes, daß nur die Stärke des Geistes den Sieg verleiht, zeigte die Rednerin mit Worten, die von innerer Überzeugung und glühender Begeisterung getragen waren, wie Deutschland bei Ausbruch des Krieges nicht nur militärisch und wirtschaftlich, sondern auch seelisch mobil machte. Sie zeichnete einige treffliche Bilder, wie die Vaterlandsliebe und das Gottvertrauen bei dem deutschen Volke zum Ausdruck kam, als es galt, mit den Waffen in der Hand, den heimischen Herd zu schützen, und widmete anerkennende Worte all denen, die „hinter der Front“ ihre Pflicht taten, durchzuhalten und den tapferen Männern, die vor dem Feinde stehen, den Sieg erringen zu helfen. Schließlich gab die Rednerin eine Uebersicht, was der Flottenbund Deutscher Frauen schon alles geleistet hat, wie groß aber seine Aufgaben sind, die ihm noch zu erfüllen bleiben, und daß es noch fleißiger Verbearbeit und der Unterstützung aller Frauen bedarf, wenn er sein schönes, menschenfreundliches Werk mit gutem Gelingen fortsetzen will. Unsere wackeren blauen Jungen draußen haben es wahrlich verdient, daß man ihnen in der Heimat auch „tatsächliche“ Dankbarkeit bezeugt. Am Schluß ihres Vortrages zeigte die Rednerin eine Anzahl von Bildnissen unserer Flotte aus ihrer ersten Entwicklung bis zur Gegenwart, sowie einige sonstige Bilder, die mit den Ereignissen zur See in diesem Kriege in Zusammenhang standen. Der Vortrag hatte angefangen seinen guten Zweck bedeutend besser besucht sein dürfen.

**Eine Erklärung gegen die Verschlechterung der Kriegswohlfahrtspflege.** veröffentlicht die Zentralstelle für Volkswohlfahrt und die Zentrale für private Fürsorge in Berlin unter Beteiligung verschiedener von alterher bestehender zentraler Wohlfahrtsorganisationen in der „Concordia“. Es wird darauf hingewiesen, daß sich allmählich auf vielen Gebieten der Wohlfahrtspflege ein Ueberschuss, ein Dilettantismus breit gemacht habe, der zu den ernstesten Bedenken Anlass gebe. Während der Kriegszeit sind in Groß-Berlin allein 276 neue Kriegsorganisations- und Einrichtungen ins Leben gerufen worden. Auf dem Gebiete der Fürsorge für in Not geratene Krieger entfallen zum Beispiel allein 22 für abgekildete Frauen 5 neue Vereine. Geradezu bedenklich erscheint die große Zahl der zumunten der Kriegsinvaliden sowie der Kriegswunden gegründeten Einrichtungen, deren Gesamtzahl 23 beträgt. Es wird festgestellt, daß auf diese Weise eine planmäßige und vor allem ökonomische Arbeit nicht mehr geleistet werden kann und daß die Kriegswohlfahrtspflege selbst dadurch empfindlichen Schaden leidet. Der Vorlaut der Erklärung kann durch die Zentralstelle für Volkswohlfahrt (B. 50, Augsburger Straße 61) bezogen werden.

**Wann der Hausherr fliegen darf.** In Neu-Eschersheim bei Frankfurt ereignete sich jüngst folgender lustige Fall. Eines Tages flatterte an einem Hause lustig die Fahne. War es ein Sieg? Nein! Und doch wieder war's einer. Räumlich der Sieg des Hausherrn über einen unangenehmen Mieter, der es vorzog, sein Bismarck wo anders aufzuhängen. Aus Freude über den Auszug hatte der Hausherr geklagt. Das nahm ihm nun der Mieter gewaltig übel und er ging zum Rati, um den Hausherrn wegen Beleidigung durch Herausreden der Fahne zu verklagen. Er hatte aber weder beim Amtsgericht, noch beim Landgericht Glück. Beide Instanzen lehnten die Eröffnung des Hauptverfahrens ab mit der Begründung, das Herausreden der Fahne sei zwar eine Bosheit, aber keine Beleidigung.

**Ungetreuer Verwaltungsbeamter.** Wie wir erfahren, ist in der Vertretungsangelegenheit in den städtischen Speiseanstalten, weswegen der Leiter Hermann Eßelberger bereits verhaftet wurde, die Untersuchung noch im Gange, und es läßt sich heute noch nicht feststellen, wie hoch die unterschlagene Summe sich beläuft. Die Summe, die gerichtlich festgestellt wird, bedarf noch der Befestigung von zureichender Stelle. Eßelberger konnte die Vertretungen dadurch begeben, daß er teilweise mit gefälschten Unterschriften falsche Angaben über die von ihm angekauften Lebensmittel machte und sich höhere Beträge von der Stadtkasse auszahlen ließ, als er wirklich in Ausgabe zu buchen hatte. Auch ob sich der Verdacht rechtfertigt, daß Mitschuldige in Frage kommen, ist noch nicht festgestellt, da die notwendigen, ziemlich umfangreichen Nachprüfungen noch nicht endgültig abgeschlossen sind.

**Als gestohlen sind bei der Polizei-Direktion folgende Fahrräder angemeldet:** Radbrunnen Nr. 287 053, Victoria grün Nr. 306 222, Victoria schwarz Nr. 287 708, Victoria blau Nr. 287 540, Victoria rot Nr. 308 124, Phänonomen Nr. 192 725. Anhaltspunkte über den Verbleib nimmt die Polizeidirektion entgegen.

**Die deutschen Verlustlisten.** Ausgabe Nr. 888, enthalten die preussische Verlustliste Nr. 461 und die bayerische Verlustliste Nr. 251. Die preussische Verlustliste enthält u. a. das Infanterieregiment Nr. 80, die Infanterieregimenter Nr. 81, 87, 118 und 188, die Reserve-Infanterieregimenter Nr. 80, 81, 87, 228 und 224, die Landwehr-Infanterieregimenter Nr. 80 und 87 sowie das Ersatz-Pionierbattalion Nr. 21.

**Ein Mansardenbrand** brach heute morgen 4 1/2 Uhr im Hause Museumstraße 5 aus. Das Feuer kam in einer Schuhmacherwerkstätte aus, die vollständig ausbrannte. Auch der Fußboden ist hart in Mitleidenchaft gezogen worden. Die Feuerwehr hatte bis 4 1/2 Uhr zu tun, bis die Abklärarbeiten vollendet waren und sie wieder abrücken konnte.

## Sicherstellung der Kartoffelversorgung.

Das Ziel der letzten Bundesratsverordnung zur Regelung der Kartoffelversorgung war, den Bedarf der Bevölkerung bis zur nächsten Ernte sicherzustellen. In diesem Zwecke findet am nächsten Freitag im ganzen Reich eine Bestandsaufnahme der Kartoffeln statt, die sich in den Händen des Handels und der Verbraucher befinden. Auf Grund dieser Bestandsaufnahme soll dann den Gemeinden die erforderliche Kartoffelmengen überwiesen werden. Unter der Voraussetzung, daß unsere Vorräte an Kartoffeln den Bedarfsanmeldungen entsprechen, wäre dann die Versorgung der Bevölkerung sichergestellt, wenn noch zwei Voraussetzungen zutreffen: Einmal nämlich muß unter allen Umständen dafür gesorgt werden, daß die den Gemeinden überwiesenen Mengen auch der gesamten Einwohnerzahl nach ihrem tatsächlichen Bedarf zugänglich gemacht wird, und außerdem muß verhindert werden, daß auch weiterhin ein Teil der für die menschliche Ernährung bestimmten Kartoffeln verfüttert wird. In beiden Beziehungen haben die bisherigen Erfahrungen beachtenswerte Lehren gelehrt. Es wurde festgestellt, daß in Städten, die sich vollkommen ausreichend mit Kartoffeln versorgt hatten, doch die minderbemittelte Bevölkerung stark unter Kartoffelmangel litt, weil nämlich der wohlhabendere Teil sich im voraus auf Monate hinaus verlorst

## Das berufene Volk.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(Nachdruck verboten.)

„Sie rauchen ja nicht, Herr Pastor. Wenn wir Hausgelehrten sein sollen.“

Da lächelte der Prediger, den man so selten lächeln sah. Das ist mein kleiner Stolz, Frau Pastorin. Bis zum Ausbruch des Krieges war ich leidenschaftlicher Verehrer der Pfeife, wie wir von der Farbe es fast alle sind. Dann mußte jeder seine Opfer bringen, und ich hatte nicht mal einen Sohn für das Vaterland. Da kassierte ich mich —

Das strategische Meisterwerk, die geordnete Zurücknahme des rechten Flügels der deutschen Armee, war gelungen; sie legen an der Aisne in den Schützengräben, und der Winterkrieg nahm seinen Anfang.

Wollte die Führung seiner Kompagnie abgeben, mußte, da der Oberst ihn an Stelle des Grafen Rantau zum Regimentenadjutanten bestimmte, und er kam auf diese Weise glücklicherweise in den nassen Regenwachen in den Unterständen herum; dennoch tat es ihm anfangs leid, denn die Beziehungen zu dem einzelnen Mann hörten damit auf, und die vermehrte Schreibarbeit war nicht immer erbaulich. Aber allmählich lernte er tiefer in die wunderbare Kriegsmaschine hineinzublicken, und seine auf der Akademie erworbenen Kenntnisse kamen zur praktischen Entfaltung. Sein Chef war außerordentlich mit ihm zufrieden und zeigte ihm an, daß der Ausgang des Krieges wohl in einer Woche für den Generalkrieg werden könnte.

Das dritte Jahr in Berlin wird hier reichlich aufgezogen,“ sagte er einmal bei solcher Gelegenheit.

Der Regimentenstab hatte sein Quartier in einem kleinen Dorfe hinter den Schützengräben aufgeschlagen, das reichlich abgegrenzt von der feindlichen Artillerie bewacht wurde und daher von den Einwohnern geräumt war. Sie waren aber alle so sehr an die Granatennüsse gewöhnt, daß ein Treffer nicht mehr Eindruck machte, und „große Ruhe“ oder das „Regierungsgebäude“ blieb auch während von den Geschossen verschont, obwohl die „Klapperkassen“ und „Zettchen“ sich täglich darum stritten, wer von ihnen explodieren würde. Das waren nämlich Leutnant Bauer, dem die Maschinengewehrkompanie unterstellt war, und der kleine rundliche Stabsarzt Dr. Ahrend, ein Sohn der Wasserleute und ebenso phlegmatisch.

Die Bezeichnung „Klapperkass“ war begreiflich und lag auf der Hand — „Zettchen“ klang geheimnisvoll und entsprang Bauers lebhafter Phantasie; der Doktor hatte sich nämlich zum Küchenschef aufgeschmissen

und behauptete, er könne Henriette Davidis auswendig. Es war aber eine gründliche Fälschung, ebenso wie die Bezeichnung „Zimmer“ für das Wohnloft des Alceklattes; die drei lagen nämlich in der Futterkammer des kleinen Bauernhofes, die außer den paar Matratzen und Wollschlamm noch eine uralte Häckellade barg.

Bauer behauptete, es sei das Original der jetzigen Guillotine, und Ahrend hielt bisweilen seinen Mittagsschlaf darin. Heute aber, an einem prachtvollen Oktobersonntag waren sie mit der Zubereitung des Mittagessens beschäftigt. Zeitlich ruhte einen mageren gallischen Hahn und erzählte dabei von den Martinigansen seiner pommerischen Heimat; die ewig hungrige Klapperkass hatte Nerven und bekam bei den Schilberungen des Doktors eine Pfäde auf die Zunge; nur Willy lag auf dem Bauch und schrieb einen Bericht an den Divisionär; neben ihm lag Barry, der sich nunmehr dem Regimentenstab angeschlossen hatte, und betrachtete das Gerippe in Ahrends Händen. „Er könnte es gleich mit der Haut kriegen,“ sagte der Doktor; „wenn ich dieses französische Symbol rupfe, komme ich mir vor wie ein Engländer. Aber wartet nur Kinder, Martin liegen wir noch immer hier, und dann brat ich euch eine Gans.“

„Woher kriegen?“ fragte Bauer melancholisch.

„Durch die Feldpost natürlich.“

„Braten Sie mir'n Storch, Doktor!“

„Die gehen jetzt nach Kgypten.“

Willy hob seinen Kopf von dem Schreibwerk.

„Man soll zwar keine Dienstgeheimnisse verraten, aber die Zeitung munkelt davon, daß die Türken nächsten auf unsere Seite treten werden. Da ziehen die nach Kgypten.“

„Dann werd' ich türkisch,“ sagte der Doktor. „Woher kriegen Sie denn die Zeitung, Gundlach?“

„Meine Mutter hat gestern einen Auschnitt des „Marschboten“ geschickt.“

„Der muß es wissen. Ich wollte, wir kriegen auch einen Marschboten; man liegt hier sonst ein Loch in Frankreich.“

„Ich habe vorläufig eins in der Hofe,“ knurrte Bauer.

„Abnen Sie mir das nicht fliden, Doktor?“

Der Arzt betrachtete das Werk seiner Hände.

„Danke Sie Gott, daß ich Ihren dicken Leib nicht unter den Fingern habe. Heute mittag muß ich diesen Braten seelen — ob man wohl damit Ihre einlegen kann?“

Die Ordonnanz kam herein und beorderte Willy zum Oberst; der Adjutant erhob sich von der Erde und warf einen sehnstlichen Blick auf den Sonntagbraten.

„Geben Sie acht, meine Herren, da ist irgend eine Teufel im Werk. Die Franzosen suchen immer extra den Sonntag dazu aus — bei Neuys war es genau ebenso.“

Der Oberst sah in der „guten Stube“ an einem richtig gehenden Küchentisch. Fürstlich war er auch nicht gerade eingerichtet, hatte aber wenigstens eine Bettstelle und sogar einen Bettzeug darin. Der Hörer des Telefons lag neben ihm und er sagte: „Sie werden wohl mal nach Chauny reiten müssen, lieber Gundlach, der Divisionsstab will allerlei wissen — na ja, das wollen die Herren manchmal. Ich habe es zusammengestellt, und die Geschichte läßt sich besser mündlich erledigen — wenn Sie gleich abjournen, können Sie noch zum Essen eintreffen; besser als hier wird es jedenfalls sein.“

Also ein netter kleiner Rufang, der etwas Abwechslung bot, und der Regimentenstab setzte noch hinzu:

„Wie ist mir denn, hat Ihr Herr Bruder nicht kürzlich die Leitung des Lazarets in Chauny übernommen?“

„Jawohl, Herr Oberst, vor einer Woche.“

„Und Sie haben sich seit Ausbruch des Krieges nicht wieder gesehen?“

„Nein, Herr Oberst.“

„Das paßt ja ausgezeichnet. Ich kann Ihnen bis Rittersdorf Urlaub geben, heute werden die Herren Franzosen wohl nicht mehr angreifen. Also morgen auf Wiedersehen, lieber Gundlach, und wenn Sie irgendwo ein paar Zigaretten austreiben können —“

Ah ja, die Tabaksfrage lag noch immer im argen, die Mannschaften rauchten Kirchblätter und Dr. Ahrend trug sich mit einem großzügigen Krieger für die „Kreuzzeitung“: „Tabak muß kommen werden!“ — Heute aber zwinkerte er mit den Augen:

„Glückwünsche der Sie sind! Ich habe ein Vögelchen pfeifen hören, im Lazarett zu Chauny soll eine wunderbare Schwärmer mit darmherzigen Augen sein. Haben Sie so was schon in Frankreich gesehen. Man kriegt allmählich Hunger nach der Barmherzigkeit.“

Das war ein Ritt, der an die schönen Friedensstage dahin erinnerte, nach denen doch manchmal die Sehnsucht herausstiege, obgleich Willy sich immer wieder sagte, daß er jetzt mitten in seinem eigentlichen Beruf sei und vor der Hand wohl auch darin bleiben werde. Chauny lag etwa zehn Kilometer hinter der Front, in bereits okkupiertem Gebiet und schon unter der Herrschaft deutscher Ordnung, die Gegend erinnerte an Thüringer Land, von der gut gepflegten Straße hoben sich nach beiden Seiten bewaldete Hügel, und Spuren des Krieges waren verhältnismäßig wenig zu sehen. Vielleicht hier und dort ein zerstücktes Haus, nun ja, und höchst selten ein französisches Gesicht — aber die Oktobersonne schien so köstlich in das stille Tal, und sie weckte Gedanken, die sich da hinten an der Front unter dem beständigen Grollen der Kanonen verfrachten hatten. (Fortsetzung folgt.)



hatte, wodurch den Rinderbesitzern die Kartoffeln ganz oder teilweise entzogen wurden. Außerdem aber haben die Städte bei ihrer Bedarfsanmeldung teilweise in sehr großem Umfange Kartoffeln zum Verfügen angefordert. Beide Erscheinungen sind mit der Kartoffelverknappung, wie sie die letzte Bundesratsverordnung anstrebt, völlig unvereinbar. Wenn diese Regelung einen Erfolg haben soll, dann ist eine Rationierung der Vorräte durch die Gemeinden eine unerlässliche Voraussetzung. Es müssen mithin Kartoffelkarten eingeführt werden, um zu erreichen, daß jeder Einzelne nur so viele Kartoffeln beschafft, wie es der Umfang seines Haushaltes für eine bestimmte Zeit notwendig macht, und um zu verhindern, daß die für die menschliche Ernährung bestimmten Kartoffeln nicht zum Verfügen Verwendung finden.

Was nun die auf den Kopf der Bevölkerung erforderliche Kartoffelmenge betrifft, so erreicht sie in Friedenszeiten noch nicht  $\frac{1}{2}$  Pfund täglich. Im westlichen Industriegebiet haben die Städte im allgemeinen den Bedarf in doppelter Höhe, mit  $1\frac{1}{2}$  Pfund, veranschlagt. Selbstverständlich muß bei der Beschränkung und den hohen Preisen anderer Lebensmittel während des Krieges die Kartoffelmenge höher als der Friedensbedarf veranschlagt werden. Aber bei dem zurzeit mangelnden Ueberblick über die vorhandenen Vorräte ist Sparamkeit jedenfalls sehr geboten. Es würde daher wohl ausreichen, wenn man im allgemeinen als Bedarf 1 Pfund auf den Kopf der Bevölkerung für den Tag annimmt und dabei, wie es auch bei der Brotverknappung geschehen ist, den härteren Bedarf der schwerarbeitenden Bevölkerung durch Ausgabe von Zulagekarten berücksichtigt. Die Notwendigkeit der Einführung von Kartoffelkarten ist so einleuchtend, daß es einer bindenden Vorschrift durch eine Bundesratsverordnung wohl nicht bedarf. Die durch die letzte Regelung den Gemeinden übertragene Verpflichtung zur Sicherstellung des Bedarfs der Bevölkerung schließt die Notwendigkeit einer angemessenen Rationierung ohne weiteres in sich.

#### Bericht über die Lage des Arbeitsmarktes im Januar 1916.

(Erstattet vom Mitteldeutschen Arbeitsnachweisverband.)

Die Lage des Arbeitsmarktes hat gegenüber dem Vormonat im großen und ganzen wenig Änderung erfahren. Im Metallgewerbe wird immer noch über Mangel an gelernten Arbeitskräften geklagt. Die in einigen Fabriken zur Entlastung gekommenen Arbeiter und Arbeiterinnen konnten zum größten Teil sofort wieder untergebracht werden. In der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe herrschte starke Nachfrage nach Schneidern, besonders für Banarbeiten und auf weiche Möbel, sowie für Schiffarbeiten. Viele Kräfte wurden in dauernde Stellen untergebracht. Starke Nachfrage herrschte nach Küfern auf Holzarbeit. In der Industrie der Nahrung- und Genussmittel waren gelernte Arbeitskräfte noch immer sehr gesucht. Im Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe stieg die Nachfrage nach Arbeitskräften besonders bei den Schuhmachern; nicht alle offenen Stellen konnten besetzt werden. Im Schneidergewerbe war es ebenso ruhig, wie im Vormonat. Die Beschäftigung in der Uniformschneiderei war zufriedenstellend, in der Zivilschneiderei und Damentkonfektion ungünstig. Im Frühjahr wird auf eine Besserung der Lage gerechnet. Im Baugewerbe war die Arbeitsmarktlage für Maurer, Zimmerer und Dachbeder günstig. Für Maler und Weißbinder war die Beschäftigungsmöglichkeit, da private Aufträge fast ganz fehlten, nur da zufriedenstellend, wo größere Aufträge von den Behörden und der Militärverwaltung vorlagen. Im graphischen Gewerbe machte sich der Mangel an Schriftsetzern und Buchdruckern wieder sehr bemerkbar. Die Arbeitsmarktlage im Gastwirtschaftsgewerbe hat sich gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres gebessert; es konnten bedeutend mehr freie Stellen vermittelt werden. Für die Ungelernten war die Beschäftigungsmöglichkeit im Berichtsmontat, wie in jedem Jahr, ungünstig, für Jugendliche dagegen noch immer günstig. In der Landwirtschaft herrschte im Berichtsmontat, wie in jedem Jahre, Ruhe; die Beschäfti-

## Wer

jeht die „Wiesbadener Neuesten Nachrichten“ bestellt, erhält das Blatt bis Ende Februar kostenlos. Der Bezugspreis beträgt nur 60 Pfg. monatlich für Ausgabe A, mit der humoristischen Wochenschrift „Kochbrunnengeister“, Ausgabe B, 80 Pfg., durch die Post bezogen 70 bzw. 90 Pfg., alles ohne Bestellgeld. Jeder Bezieher der „Wiesbadener Neuesten Nachrichten“ ist mit 500 bzw. 1000 Mk. völlig kostenlos laut der bestehenden Versicherungs-Bedingungen gegen Unfälle versichert. : : :

gungsgelegenheit war daher gering. Immerhin war die Nachfrage nach Tagelöhnern noch ziemlich rege. Bedeutend besser als im Vormonat war Angebot und Nachfrage bei den weiblichen Diensthöfen. Die Vermittlungstätigkeit wurde aber ziemlich erschwert, da die Löhne zurückgingen. Für gewerbliche Arbeiterinnen war die Beschäftigungsgelegenheit etwas besser; allerdings handelte es sich meistens nur um vorübergehende Arbeitsgelegenheiten. Besonders stark war die Nachfrage nach jugendlichen Arbeiterinnen. Schneiderinnen wurden wenig, Heimarbeiterinnen fast gar nicht verlangt. Im Gastwirtschaftsgewerbe war im Vergleich zu dem Vormonat die Beschäftigungsgelegenheit gut. Stark war die Nachfrage nach Küchenmädchen.

#### Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Kurhaus. Morgen (Freitag) werden die beiden Abonnementskonzerte um 4 und 8 Uhr im Kurhaus vom Musikkorps des Ersatzbataillons des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 80 unter Kapellmeister Haberslandts Leitung ausgeführt.

Residenz-Theater. Der große andauernde Erfolg, den das neue Lustspiel von Drechsel „Der Gatte des Fräuleins“ an allen Bühnen davongetragen hat, wo es aufgeführt wird, hat die Direktion veranlaßt, das Stück sofort einzustudieren und am Samstag zur ersten Aufführung zu bringen. Es wird Sonntagabend wiederholt. Dr. Rauch legt das Stück in Szene. Die Hauptrollen sind mit den Damen Daula und Richter und den Herren Holmann, Ramm, Schend und Möller besetzt. Sonntag nachmittag wird „Die seltsame Erzählung“ zu halben Preisen gegeben.

Konzert (Brahms-Abend) Montag, den 28. Febr., abends 8 Uhr, im Zivilcasino, Friedbrunnstr. 22, zum Besten des Roten Kreuzes. Mitwirkende: Agl. Solopernsängerin Ael. Gabriele Englerth (Sopran), Herr Kapellmeister Artur Roßner (Klavier), das Lindner-Quartett: Agl. Kammermusiker Ernst Lindner (1. Violine), Agl. Kammermusiker Friedrich Peters (2. Violine), Agl. Kammermusiker Josef Weimer (Viola), Agl. Kammermusiker Karl Bachhaus (Cello), Agl. Kammermusiker Philipp Raul (Viola). Außer mehreren Liedern von Brahms kommen das Streichquintett op. 111 in G-dur und Klavierquintett, op. 34 in F-moll von Brahms zum Vortrag. Karten zu 2 und 3 Mk. sind in den hiesigen Musikalienhandlungen zu haben.

rechenbar. In einer von feinsten lyrischen Reizen, wie von Sonnenlichtern durchspinnenen Szene entbrennen beide in Liebe zueinander. Und Wittenborg bekennet:

Wie meiner Träume Werk siehst Du vor mir,  
Als wärst Du mir bestimmt vom Anfang der Welt.  
Und rede Gott hinunter seine Rechte  
Als eine ewige Scheide zwischen uns.  
Ich schloß wie schwankendes Geweihe sie beiseite  
Und wollt mein Recht auf Dich behaupten gegen ihn,  
Denn Juge, Du bist mein.

In überflutender Leidenschaft verbringen sie die Stunde, in der draußen auf den Wässern das Verbrechen vollzogen wird. Als Wittenborg die Taten erkennt, ist es zu spät; sein stolzes Schiff geht in Flammen auf. Und doch hatte König Waldemar sich verreckt. Den letzten Sieg hat er wohl errungen, aber die Tochter hat er verloren. Juge und Wittenborg suchen und finden gemeinsam den Tod in den Wellen.

Mit angenehmer Stimme sang Herr Herbert das Drama vor. Das einen tiefen Eindruck und den Wunsch hinterließ, ihm auf der Bühne wieder zu begegnen. H. G.

#### Ein vlämischer Viederabend in Brüssel.

Von Magda Trött.

Wer sich mit Belgien und seinen Einwohnern etwas näher befaßt hat, der weiß, daß man in diesem Lande seit Jahrzehnten ständig darauf bedacht gewesen ist, die Rasse der Vlamen zu unterdrücken. Diese Bevölkerung, die den französischen Wallonen gegenübersteht und eigentlich deutscher Abstammung ist, findet sich hauptsächlich in den Provinzen Flandern, Antwerpen, Limburg, Westflandern und Brabant. Die Vlamen, die trotzdem aber weder Deutsche, noch Franzosen sein wollen, haben sich von jeher bemüht, ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Gebräuche festzuhalten, aber unter der belgischen Regierung hat man es ihnen schwer gemacht. Versammlungen wurden nur höchst ungern gesehen und zu öffentlichen Veranstaltungen ist es fast nie gekommen, die Vlamen sollten mit Gewalt französiert werden.

Seit die Deutschen von Belgien Besitz ergriffen haben, ist das anders geworden. Man hat den Vlamen Entschlossen jeder Art gezeigt und hat versucht, ihre Vlamsprache nach Möglichkeit zu vernichten. Kein Wunder, daß jener Volksstamm allmählich anfängt, in den „Unterdrückten“ Belgiens die „Befreier“ zu sehen. Der Vorstand des Allgemeinen Niederländischen Verbandes in Brüssel ist an den deutschen Generalgouverneur, Freiherrn von Bissing, kürzlich mit der Bitte herantreten, man möge den Vlamen gestatten, in Brüssel einen vlämischen Viederabend zu veranstalten, was bisher, da die Belgier Derartiges nicht erlaubten, nicht stattfinden konnte. Die Erlaubnis wurde erteilt, und dankbar und glückselig stehen die Vlamen ihre

Frauenklub. Am Samstag, 26. Febr., abends 7 Uhr findet ein Viederabend des Sängers und Kompositors Dr. A. Fleischer unter Begleitung am Flügel von Fräulein E. Hoyer im Frauenklub, Draisengasse 1, 1. Stock, statt.

Vortrag. Die Ortsgruppe Wiesbaden des Bundes bietet am nächsten Montag wiederum Gelegenheit, einen Vortrag von augenblicklich hohem Interesse zu hören. Bankdirektor v. Roy aus Berlin, langjähriger Vorsitzender einer ersten deutschen Großbank, wird im Beisein der Turngesellschaft über „Die silbernen Ägeln im Weltkrieg“ sprechen. Herr v. Roy genießt nicht nur den Ruf eines tüchtigen Redners, sondern auch den eines großen Zuhörers. Nach Berichten über seine Vorträge in verschiedenen großen Städten Deutschlands, zuletzt in Brüssel, versteht er es, durch geschickte Gruppierung eines interessanten Zahlenmaterials seinen Vortrag so zu gestalten, daß die sonst so trockene Materie durch geschickte Gliederung recht verständlich und schmackhaft wird.

#### Heffen-Raffau und Umgegend.

Kloppenheim, 24. Febr. Ein trauriger Fall. Ein hiesiges Mädchen verlor im letzten Jahre ihre Eltern. Der einzige Bruder steht draußen im Schützengraben. Der einzige Bruder wurde wiederholt schwer verwundet und die Gedanken um die Vorfälle. Dies alles machte das Mädchen schwermütig. Sie legte Hand an sich, indem sie sich mit einem Revolver in die eine Schläfe schloß, so daß der Schuß zur anderen Schläfe heraustrat und der Tod herbeiführte.

Sachsenburg, 24. Febr. Bildungsverein. Am Montagabend füllte eine große Anzahl Zuhörer den Saal des Hotels Biedend, einer Einladung des Volksbildungsvereins zu einem dritten Vortragsabend Folge leistend. Der Redner des Tages, Herr Ingenieur Jakob Zimmeyer aus Frankfurt, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, über das aktuelle Thema: „Das Unterseeboot“ Interessantes und Wissenswertes mitzuteilen. An der Hand zahlreicher Beispiele mit physikalischen Hilfsmitteln und erläutert durch Lichtbilder und Filmaufnahmen gelang es ihm, die Waffe des Tages, das Unterseeboot, den Zuhörern näher zu bringen.

Nauzenbach, 24. Febr. Nach einer unglücklichen Schweineabschlachtung. Am Samstag vorbereitete sich hier das — natürlich falsche — Gerücht, daß eine Beschlagnahme von Schweinen vorgenommen würde. Daraufhin wurden hier am selben Tage von den Besitzern plötzlich etwa 50 Ferkel abgeschlachtet, um sie vor angeblich drohenden Beschlagnahme zu entziehen. Es dürfte wohl nicht ausbleiben, daß nach dem Verbreiten des unwahren Gerüchtes geforscht wird.

#### Gericht und Rechtsprechung.

Fc. Strafkammer. Wiesbaden, 23. Febr. Ein unverbesserlicher, arbeitsloser Dieb ist der 31 Jahre alte Fabrikarbeiter Anton V. in Griesheim a. M. Inhaftiert und Landesverweisung stehen auf seinem Strafregister. Kaum aus dem Zuchthaus entlassen, wanderte er „arbeitssuchend“ vom Stuttag nach Griesheim, wo er einer Reihe verschiedener Sachen im Werte von 750 Mark habhaft. Das Gericht verurteilte ihn wegen Diebstahls im wiederholten Rückfalle zu 8 Monaten Gefängnis.

#### Jagd und Sport.

Jagdverpachtung. Dahnstätten, 23. Febr. Die bisher für 1200 Mark an Viehwirtschaftler Louis Odenmann verpachtete Gemeindejagd ging bei der Neuverpachtung in zwei getrennten Jagdbezirken an Herr v. Marschall und Kaufmann B. Zimmermann von hier über. Bei diesen Jagdbezirk werden 600 Mark bezahlt.

Einladungen ergehen, und an einem prächtigen Festtage füllte sich einer der großen Schmalfeld Bräufels bis auf den letzten Platz.

Nach einer kurzen Ansprache, die der Vorstand des Allgemeinen Niederländischen Verbandes an die Zuhörer richtete, begannen die gesanglichen Darbietungen. Chorliedern von Guido Gezelle, Emanuel Viel und Jan van Droogenbroed, die jedesmal einen lebhaften Beifall auslösten. Auch die deutschen Offiziere und Mannschaften, denen man in entgegenkommender Weise die vorderen Reihen überlassen hatte, sparten mit dem Beifall nicht über die zu hören gebrachten Volkslieder. Auf den Gesichtern der zuhörenden Vlamen lag es wie trübende Mähnung, sie sollten wohl, daß ihnen mit diesem ersten Viederabend das Wachen der Hoffnung auf eine bessere Zukunft neu zu werden begann, und tiefes Bedauern, daß die Vlamsprache, die sie sahen, daß ihre „Unterdrückten“ so lebhaft die vlämischen Darbietungen beifallten. Als kleine Guldigung für die Deutschen war es vielleicht anzufassen, als jetzt das erste Gedicht erklang:

Wir sind Germanen, keine Lateiner,  
Mit offenem Herzen und reinem Blut.  
Wir halten nichts von Schlingen und Giftjars.  
Ihr Herren in Havre, merkt euch das gut.

Das Gedicht, das ein Vlame an die belgischen Vlamsprachen als flammenden Protest gegen die vlämische Unterdrückung gerichtet hatte, wie einen unbeschreiblichen Jubel unter den Vlamen aus. Immer und immer wieder verlangte man eine Wiederholung, und lange dauerte es, bis der Sturm der Erregung abebbte. Die Deutschen hatten schon gend zugehört, und jetzt teilte sich zum dritten Male der Vorhang, und nun geschah das Wunderbare, der vlämische Chor begann in deutscher Sprache nach der bekannten deutschen Melodie zu singen:

„Ich halt' einen Kameraden.  
Einen besseren find' ich nicht.“

Einen Augenblick lang waren die Feldgrauen leblos. Dann verstanden sie, daß die Vlamen dadurch ihren Dank abtragen wollten, daß sie dies Lied zu Gehr sangen. Die ein Mann sprangen sie von ihren Plätzen auf und blieben in starrer Haltung stehen, bis der letzte des deutschen Marschliedes verklungen war. Dann aber brach ein tosender Beifall los, die deutschen Soldaten klatschten wie rasend, und zu ihnen gesellten sich die Vlamsprachen. Einer der deutschen Offiziere schickte vor allen Kameraden den dem Vorstand kräftig die Hand, und auch die Belgier mischten sich mit fröhlichen und frohen Gesichtern unter die Vlamen, die zwar anfänglich schen waren, aber doch allmählich aufstauten. So schloß die Veranstaltung, und seit dem Tage hat man den Vlamen gestattet, diese Viederabende regelmäßig alle vierzehn Tage zu veranstalten, wovon natürlich dankbar und gern Gebrauch gemacht wird. (Aus der „Dtsch. Sängerbundzeitung“.)

#### Literarische Gesellschaft Wiesbaden.

Der Dichter und Schauspieler Johannes Traalow schrieb „Juge“ in dem jugendlichen Alter von 24 Jahren. Als es neu erschien, erwarben es einige Bühnen (Hamburg, Bremen, Koblenz) und haben es auch mit Erfolg zur Aufführung gebracht. Leider aber blieb „Juge“ auf den Theaterplanen im Rheinlande stecken, und so wurde das schöne und poetisch durchdrungene dramatische Liebeslied der Welt verschlossen.

Es ist noch gar nicht lange her, daß wir in der literarischen Gesellschaft Wiesbaden einen wohlbekannten Dichter, Dr. Max Falbe, begrüßen und uns in seine Jugenderlebnisse vertiefen durften. Literarisch gefättigt, schloß man den Max Falbe-Abend und wünschte, in nicht zu langer Zeit wieder eines ähnlichen Genusses teilhaftig werden zu können. Dem Vorsitzenden der Literarischen Gesellschaft Wiesbaden, Herrn Rechtsanwalt von Jöell, ist es gelungen, ein Werk der Reizart zu gewinnen, „Juge“, ein Drama mit einem Vorspiel aus den großen Kämpfen der Hanja. Es sollen jedoch nicht die geschichtlichen Begebenheiten in erster Reihe ins Leben zurückgerufen werden, der Dichter zeichnet vielmehr einen tiefen seelischen Konflikt, der immer modern ist, vor einem geschichtlichen Hintergrund. Das Vorspiel berichtet die damalige Uneinigkeit zwischen Lübeck und Dänemark. Eine aufgeregte Lübeckische Ratshversammlung gibt den klaren Hintergrund. Waldemar, der Dänenkönig, hat hinterläßt die zu Lübeck gehörende Handelsstadt Wismar besetzt und geplündert. In aufwallender Empörung vernehmen die Ratsherren die Tat und beschließen, dem König von Dänemark mit den Waffen entgegenzutreten. In Tüde und List schlägt Pleskow, der in Vertretung des Bürgermeisters Wittenborg Vorsitzender des Rates ist, ihn, Wittenborg, als Kriegsführer vor.

Zum Anfang des Hauptdramas sieht sich König Waldemar umzingelt und bedrängt von seinen Feinden; Hungersnot und Auffälligkeit seiner Soldaten ist die Folge. In dieser Lage trifft ihn ein Gesandter Wittenborgs und bietet Frieden an, allerdings unter nicht sehr ehrenvollen Bedingungen für den König. Soll Heimkehr heißt der König die Vorschläge, die ihm Wittenborg gemacht hatte, gut, und in listiger Schlaueit stellt er für diesen freien Geleit zu einer Unterredung. Wittenborg achtet in die Falle. Die Heldin des Dramas ist Ingeborg, die schöne Tochter des dänischen Königs. Mit allen ihren Reizen soll sie Wittenborg fesseln und aufhalten, während die Dänen in dieser Zeit heimlich nach die Schlacht gewinnen wollen. Ingeborg kreuzt sich zunächst zwar mit aller Kraft gegen dieses Verbrechen, jedoch gelingt es ihrem Vater, sie seinem Plane willfährig zu machen. Wittenborg kommt, und in verlegener Schen begrüßt sie den Mann, dessen Schicksal sie werden soll. Aber er wird auch ihr Geschick. Die Liebe ist unbe-



# Sazonow's Verteidigung vor der Duma.

Petersburg, 24. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.)  
Der Minister des Aeußeren Sazonow hielt in der Eröffnungsrede der Duma folgende Rede:

Mit Zustimmung des Kaisers bin ich zum vierten Mal zu Beginn des Krieges im Begriff, Ihnen ein Gesamt- bild der politischen Lage zu entrollen. Der Kampf geht weiter: ein Kampf, wie es noch nie einen gab, ein Welt- kampf. Weniger als je ist es möglich, sein Ende abzusehen, aber ich kann erklären, daß die Regierung wie bisher un- erschütterlich bleibt in dem Entschluß, den Kampf bis zur Befreiung des Feindes fortzusetzen. Das war und ist der Entschluß des russischen Volkes und seiner treuen Mithier. Dieser Krieg ist das größte Verbrechen gegen die Menschheit. Diejenigen, die ihn verschulden, tragen eine schwere Verantwortung. In der gegenwärtigen Stunde sind sie zur Genüge entlarvt. (Sehr richtig!) In den belgischen Archiven ist der unumstößliche Beweis für die lange vorbereitete Absicht des Dreiverbundes, Deutsch- land mit Krieg zu überziehen, gefunden. (Schriftl.) Wir wissen, wer die unzähligen Leiden entfesselte, unter denen Europa jetzt leidet. Es wäre vollständig überflüssig, hier- auf zurückzukommen, wenn nicht Deutschlands Staatsmän- ner und Presse sich darauf verheißt, die Verantwortung auf uns und unsere Mithier zu schieben. Aber schließlich erklärt sich diese Hartnäckigkeit vor allem durch die Notwendigkeit für die deutsche Regierung, zu verheim- lichen, was der öffentlichen Meinung des eigenen Landes zu verheimlichen. Denn man läßt dort an, einzusehen, daß das deutsche Volk getäuscht worden ist durch die falsch unter- richtete, durchaus unfähige Diplomatie, die die Stunde der Bewirkung der lange gehegten Pläne gekommen läßt. In dem Maße, wie die Augen sich öffnen, wächst die Unzufriedenheit und sie beginnt bereits, zum Ausdruck zu kommen. Wenn man es mit einem Feind wie Deutschland zu tun hat, das seit langen Jahren unter dem Deckmantel traditioneller Freundschaft die Aufmerksamkeit der Nachbarn einzufangen sich bemüht, während es zu gleicher Zeit sein Schwert schärft, ist es gut, bei Zeiten an solche Mittel zu denken, um einer Wiederholung von Ereignissen vorzuzukommen, wie sie, mit einer solchen Schärfe sich vor anderen Jahren entrollt haben. Die deutsche Regierung gleicht dem Volk gegenüber jenen Neutralen, die die Soldaten bei ihren Angriffen bezaun- ten, um sie ungestört zu machen. (Neue Generale sind von zahllosen einwandfreien Beweisen in Rußland und Frankreich zu finden. Schriftl.) Die deutsche Regierung bemüht sich, den kriegerischen Eifer dermaßen aufzuheben, daß die Deutschen glauben zu machen, daß die Gegner eine vollständige Vernichtung des deutschen Volkes wollen. Ist es nötig, zu sagen, daß eine solche Bedrohung sinnlos ist? Wer könnte darauf rech- nen, eine Nation von 70 Millionen verschwin- den zu lassen? Die Mithier hatten niemals einen sol- chen Gedanken! Sie fordern für sich das Recht, sich in drei- ßig Jahren zu rühmen, und rühmen nicht an den Taten anderer Nationen: ihr Erhaltungsstreben beruht nur auf dem unerbittlichen Egoismus und dem unglücklichen Appetit, den kennzeichnenden Haß des Nationalismus, das nicht immer die Sympathien Deutsch- lands hat, ein Ende machen. Dieses Verheißungswort ist für alle mal zur Wirklosigkeit geworden wor- den! Wenn es anders wäre, wären alle Opfer der Mithier vergebens. Wir sehen, ebenso wie die Mithier, daß das Ziel, das wir erreichen müssen — wie sie folgen wir, ohne zu scheuen, dem Weg, den wir uns vorgezeichnet haben. Dieses Bündnis erhalten wir zu einem vollständi- gen Sieg, das einer der Mithier einen Teil seiner Unzu- friedenheit und Verunsicherung zu opfern brachte. Es ist nicht wie bei unsern Feinden: dort werden die Mithier in Salaken! Es ist tatsächlich schwer, noch von Österreich- Ungarn, der Türkei und Bulgarien als unabhängige Staa- ten zu sprechen, da die Hände der Deutschen dort nahe in der Armer und allen Zweigen der Verwaltung die Macht zu sich gezogen haben. (Sazonow, der Vertreter des Reichs, hat als panlawistische Vormacht in allem mittel- und süd- europäischen Elementum nur Salakenverhältnisse sieht, nicht hier wie der Feind von den „sauren Trauben“. Schriftl.) Die Gemeinschaft enger Zusammenarbeit mit dem Mithier Frankreich erlaubt es beiden Ländern, alle Hilfs- mittel leicht und schnell zu organisieren und zu vereinheit- lichen. Seit dem Tage, an dem das Bündnis die Genera- lität erhalten hat, bin ich glückselig, aufrichtige Bewunde- rung auszusprechen vor der Energie und dem Talent, das die französische Regierung zur Vorbereitung des Sieges einsetzt hat. Die von Frankreich auf diesem Gebiete ge- setzten Pläne, die einem oberflächlichen Beobachter oft ungenügend erschienen, sind nicht weniger groß als die pläncze- ren Erfolge seines tapferen Heeres. Das für die gemein- same Sache vergessene Wort: „Wir sind die Bande, die die beiden Länder vereinen, unzerbrechbar.“

Ich bin glücklich, noch einmal zu bemerken, daß die früheren Mißverständnisse, die lange über unsere Beziehungen zu England geschwebt haben, endgültig beseitigt sind und verschwunden, sobald die Herren Brides aus der Nähe betrachtet wurden, so wie auch die Brides beim ersten Licht des Tages verschwin- den.

Meine Herren Abgeordneten! Diejenigen, die bald die Verbündeten besuchen werden, werden mit klaren Augen sehen, was von ihnen und ihren ruhmvollen Soldaten in Bosnien und in Lande getan worden ist. Uebermitteln Sie ihnen die herzlichsten Grüße des russischen Volkes. Die italienischen Truppen, die die Schwierigkeiten eines Weltkrieges zu überwinden haben, treiben die österreichischen Schritte für Schritt aus Gegenden zurück, deren Bevölkerung seit langem von der Rückkehr zum hellenischen Vaterland träumt. (Na, na! Schriftl.) Am liebsten und am adriatischen Meer bekämpfen die Ita- liener gemeinsam mit ihren Verbündeten den gemeinsamen Feind. Wir begrüßen die zwischen uns und Italien her- gestellte Brüderlichkeit der Waffen.

## Traurige Nachrichten.

Traurige Nachrichten gelangen zu uns aus den zeit- lichen vom Feind besetzten Gebieten. Wie ich selbst erfahren für die Wohltaten, mit denen sie die Be- wohner der besetzten Gebiete angeblich überhäuft haben. Die Deutschen sind besonders stolz auf die Gründung der polnischen Universität in Warschau. Das ist eine Falle, mit der sie das Vertrauen des durch die Deutschen verführten Polens zu gewinnen hoffen. Aber das Unternehmen ist ein Scheitern. Die polnische Universität hat sich nicht als ein solches erwiesen, sondern als eine Fälschung. Die polnische Universität hat sich nicht als ein solches erwiesen, sondern als eine Fälschung. Die polnische Universität hat sich nicht als ein solches erwiesen, sondern als eine Fälschung.

befehlshaber der Heere kundgetan, liegt der russischen Ge- sellschaft am Herzen. Es hat die Billigung von Rußlands Verbündeten erhalten. Dieses Ziel ist unveränderlich das unsere, jetzt wie früher. Sobald es Deutschland und Österreich-Ungarn gelungen war, in Polen einzu- dringen, beehrte man sich, diesen Teil des bisher ungeteil- ten polnischen Gebietes unter sich zu teilen. Um den Ein- druck abzuschwächen, den dieses neue Attentat gegen die Bewirkung des polnischen Strebens hervorgerufen hat, glaubt man, einigen untergeordneten Wünschen der pol- nischen Bevölkerung entgegenkommen zu müssen. Deshalb ist die polnische Universität gegründet worden. Aber man darf nicht vergessen, daß die Autonomie Polens, die hier auf dieser selbst Trübsal auf Befehl des Kaisers vom Chef der kaiserlichen Regierung proklamiert worden ist, polnische Nationalitäten aller Grade, den Universitäts- Unterricht eingeschlossen, mit sich bringt. Man kann also nicht erwarten, daß gegen das von den Deutschen ange- kündigte Vorkommen das polnische Volk auf seine heiligen Rechte verzichten wird, vor der von Deutschland vor- bereiteten Unterjochung die Augen verschließt und seine Brüder in Polen vergißt, wo, um den deutschen Kolonisten zu gefallen, alle polnischen Elemente hartnäckig vernichtet werden.

## Die Mißerfolge bei den Neutralen.

Ich komme zu unsern gegenwärtigen Beziehungen zu den Neutralen: zuerst zu den skandinavischen Nachbarn. Ich habe ich erklärt, sei es im Schoße der Duma, sei es in Unterredungen mit verschiedenen Persön- lichkeiten und Vertretern der Presse, daß wir gegenüber Schweden keine andere Gesinnung haben, als die aufrichtiger Freundschaft, und nur wünschen, die en- gen Beziehungen unter Nachbarschaft aufrecht zu erhalten. Unglücklicherweise gibt es auf der andern Seite des Bot- nischen Meerbusens noch Leute, die durch die Macht einge- wurzelte Vorurteile und unter einem gewissen Einfluß von Verleumdungen unserer Feinde Vorurteil und Miß- trauen gegen uns hegen. Es ist indessen ganz klar, daß Rußland und Schweden von der Natur selbst dazu bestimmt sind, in Frieden miteinander zu leben und ihre gegenseitigen wirtschaftlichen Interessen Frucht tragen zu lassen.

Rumänien hat während dieser Periode die von ihm gewählte Neutralität weiter aufrecht erhalten. Die En- tentementen finden sich mit dieser Lage ab, überzeugt, daß Rumänien seine Interessen nicht verraten wird, wenn die Stunde schlagen wird, die nationale Einheit auf Kosten seines Blutes zu verwirklichen. Es kann sicher sein, daß es bei denen, zu denen die natürlichen Sympathien seines Volkes gehen, wirkliche Unterstützung finden wird, wenn es sich gegen Attentate des gemeinsamen Feindes, für die Un- abhängigkeit seiner Entschlüsse wehrt.

In meiner letzten Rede habe ich der militärischen Un- ternehmung unserer Mithier an der Halbinsel Gal- lipoli Erwähnung getan. Diese sich durch kostspielige Opfer abhalten zu lassen, haben sie hartnäckig getätigt, um die direkte Seeverbindung mit uns herzustellen. Nende- rungen in der irrealistischen Lage hat die Abreise (!) dieser Truppen erforderlich gemacht. Ein Teil wurde nach Salo- niki geschickt. Was die Landung von Abteilungen der Mithier in dieser Stadt, und die Deutung dieses Ereignisses in Berlin betrifft, glaube ich bemerken zu müssen, daß der deutsche Reichskanzler in einer Rede am 2. Dezember die Beziehungen der Ententementen zu Griechenland berührte und sie vollkommen mit dem Vorgehen der Deutschen in Belgrad verall. Nun sind der Einmarsch und die Ver- wüthungen Belgiens mehrfache Verleumdungen heillos ver- pflichtungen. Die Breiten im Jahre 1890 übernommen hat. Aber in der ganz friedlichen Landung der Truppen der Mithier in Saloniki gibt es nicht das geringste At- tentat gegen das Recht. (Der König von Griechen- land ist, wie seine von höchster Bitterkeit erfüllten Worte wiederholt dargelegt haben, gegenwärtig in der Lage, Schriftl.) Der Artikel 2 des Londoner Vertrags vom 3. Februar 1830 gibt jeder der drei Garantienmächte das Recht, Truppen auf das arachische Gebiet, das sie befreit haben, zu führen un- ter der Bedingung, daß die beiden andern Mächte einwil- ligen. Es ist unnötig, hinzuzufügen, daß die Zustimmung Rußlands von Anfang an unsern Verbündeten zugesichert wor- und es sind alle Erfordernisse des erwähnten Artikels erfüllt. Außerdem wurden die Truppen auf Verlan- gen des Chefs des griechischen Kabinetts nach Saloniki geschickt, der in der ihm geleisteten Hilfe aus- schließlich ein Mittel für Griechenland sah, seine Verpflich- tungen gegenüber Serbien zu erfüllen. (Dieser Chef des arachischen Kabinetts war Venizelos, der Mann, der den König und seine Regierung zu stützen versucht. Schriftl.)

## Schlachtfeld.

Das tragische Schicksal, das einwillen Serbien nieder- geworfen hat, hat auch Montenegro nicht verschont. König Nikolaus hat mit seiner Familie und einem Teil der Regierung das Königreich verlassen, um nicht einen schmachvollen Frieden unterzeichnen zu müssen. Von Frankreich aus schrieb er dem Prinzen Mirko vor, die montenegrinischen Truppen zu retten und sie mit den Serben zu vereinigen. Er hat dem Prinzen und den zurückgebliebenen Ministern verboten, in irgendwelche Be- sprechungen mit Österreich-Ungarn einzutreten.

Man hat der Diplomatie der Mithier vorgeworfen, daß es ihr nicht gelungen ist, Bulgarien auf ihre Seite zu bringen. Ich gebe zu, daß unsere Diplomatie nicht den kürzesten und sichersten Weg gewählt hat. Die Befreiung von Debagatich hätte das bulgarische Volk beeinflussen und veranlassen können, einen Koburg, der ihm fremd ist, von der schiefen Ebene brüderlicherlicher Gefühle zurück- zuhalten. Aber selbst in diesem Falle wäre es den Mithier vielleicht nicht gelungen, Serbien eine Katastrophe zu er- sparen, denn übereinstimmende militärische Unterneh- mungen auf dem Balkan bieten immer außerordentliche Schwierigkeiten dar.

Sazonow spricht sodann von der angeblichen Absicht Deutschlands und der Türkei, ein ungeheures ger- manisch-muslimatisches Reich zu gründen, das von der Scheldemündung bis zum Persischen Golf reichen soll. Dieses Reich, das in den alldeutschen Träumen als ein neues Kalifat erscheint, und das den Namen Kalifat von Berlin verdient, soll nach der Ansicht der Alldeutschen dem geschäftlichen Verkehr Rußlands und Großbritannien einen tödlichen Stoß versetzen. Ein erschreckender Traum, aber Gott ist barmherzig! Die Berliner Politiker, die diesen kühnen Plan hegen, ver-

geffen nur eine Sache, die uns und unseren englischen Freunden einigen Trost verschafft: Wenn dieses Reich unter Deutschlands Hammer geschmiedet werden könnte, dann würde es nicht einen Tag dauern: nicht bloß wegen seiner inneren Schwächen, sondern weil ihr das Unerläß- liche zur Behauptung seiner Existenz fehlen würde, näm- lich die Herrschaft über das Meer, die glücklicherweise in den starken Händen unseres ruhmreichen Verbündeten Groß- britannien ruht. Solange dem so ist, wird das „Kalifat von Berlin“ unsere Existenz nicht bedrohen.

Sazonow wies im weiteren Verlaufe seiner Rede auf die Lage in Persien hin, die ihn gezwungen habe, im vergangenen Herbst die dortigen russischen Kontingente zu vermehren. Die Lage besserte sich seither nach einigen entscheidenden Aktionen der russischen Truppen merklich. Der Schah drückte dem Zaren seine Ergebenheit sowie die feste Absicht aus, eine Rußland und dessen Verbündeten günstige Politik zu verfolgen. Auch das neue persische Ministerium habe eingesehen, daß ein vollständiges Ein- vernehmen mit den Nachbarmächten Rußland und England im Interesse Persiens gelegen sei. Unsere Beziehungen zur Regierung des Schahs haben einen normalen Charakter an- genommen. Sazonow hob sodann hervor, daß Japan dau- ernd und fortgesetzt am Kriege teilnehme. Besonders für Rußland sei diese Mitwirkung unendlich wertvoll. Sie be- stätigte sich in einer Weise, die durch eine Reihe von Bedin- gungen festgelegt worden sei und die für die gegenseitigen Beziehungen der beiden Länder kennzeichnend sei. Der Sturm, der über die Welt segte, kräftigte die russisch- japanischen Beziehungen und zerstreute die letzten Spuren vergangener Vorurteile. Beide Länder, von denen sich schöne Aussichten eröffnen, müßten ihre gegenseitigen Interessen in Einklang bringen und sich vor gemeinsamen Gefahren in Acht nehmen. In Japan begreife man ebenso gut wie in Rußland, daß die politischen und wirtschaftlichen Gewalttätigkeiten Deutschlands in China eine bedächtige Bedrohung für den Frieden in Ostasien bilden. Die russische Regierung sei hier für eine Nichteinmischung. Wenn er im Einverständnis mit den vier Ententementen dem Ober- haupt der Volksgewalt in China den freundlichen Rat erteile, die Einführung einer neuen Ordnung der Dinge auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben, so geschah dies nicht, um die souveränen Rechte Chinas zu verletzen, son- dern um darauf hinzuwirken, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen innere Umwälzungen China und den En- tentementen schädlich sein könnten.

Sazonow erklärte am Schluß seiner Rede, das Inter- esse, welches die amerikanische Industrie dem russi- schen Markt entgegenbringe, genosse die Hoffnung, daß außer den freundschaftlichen politischen Beziehungen, die gegenwärtig zwischen Rußland und Amerika bestehen, auch eine wirtschaftliche Annäherung sich vollziehen könne.

Nach einem Dank an die Regierungen Spaniens und Hollands für den Schutz, den sie den im feind- lichen Ausland befindlichen Russen angedeihen ließen, schloß Sazonow folgendermaßen: Die letzten Worte, die ich heute hier aussprechen werde, sollen die Hoffnung aus- drücken, daß die Kraft der Begeisterung, die Sie seit dem Beginn des Krieges bewiesen haben, im Auslande unseren Freunden und Feinden gezeigt haben, daß Sie sich mit der Regierung eins fühlen in dem Anstus des Vaterlandes, das unerschrocken bleiben wird, damit niemand, weder Freund noch Feind, sagen kann, daß sie gesunken ist. Denn diese Kraft ist die Bürgschaft unseres Sieges.

## „Es droht eine Gefahr von Schweden“.

Stockholm, 24. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Zu der Erklärung Sazonows über die Polen- politik der russischen Regierung gibt eine recht gute Illustration ein Artikel des russischen offiziellen „Kolo- kol“, in dem ausgeführt wird: Die Polen befinden sich in großer Not. Lebensmittel seien bei ihnen nicht vor- handen. Aber die neutralen Staaten dürften ihnen nicht helfen, denn sonst würde sich Deutschland aus seiner öko- nomischen Umklammerung erholen. Die Polen müßten also Opfer bringen, seien diese auch so groß wie sie sein mögen. — Man müte also den Polen zu, aus Liebe zu Rußland zu hungern! Das ist die praktische Polenpolitik der russischen Regierung!

Aus Sazonows Erklärungen über Schweden spricht die Angst vor diesem Lande, die auch sonst in der russischen Presse Ausdruck findet. So schreibt „KoloKol“: Es droht eine Gefahr von Schweden. Schwarzscher bemerkt bereits schwedische Flugzeuge über der Nawa. Aber man dürfe nicht vergessen, daß Rußland ein großes Volk mit unermesslichen Hilfsmitteln sei. Das müßten auch die Schweden und darum würden sie sich nicht leichtfertig gegen Rußland wenden. Rußland müsse seinerseits Macht und Selbstvertrauen zeigen.

Ebenso kommt das Angstgefühl der russischen Presse bei der Behandlung der russischen Beziehungen zu Japan zum Ausdruck. „Ruhige Stille“ befürwortet die Auf- gabe aller Interessen Rußlands in China und die Unter- stützung der japanischen Politik dortselbst, wenn man nur das japanische Bündnis dafür eintauschen könne.

## Der Zar begrüßt die Duma.

Vor der Eröffnung der Sitzung der Duma richtete der Zar an die Abgeordneten folgende Worte:

Ich habe die Freude gehabt, gleichzeitig mit Euch Dankgebete an Gott zu richten für den ruhmreichen Sieg, den er unserem lieben Rußland und den russi- schen Truppen im Kaukasus hat Anteil werden lassen. Ich bin glücklich, mich unter Euch zu befinden, unter meinem treuen Volke, dessen Vertreter Ihr seid, und rufe den Segen Gottes über Eure kommende Arbeit herab, besonders in dieser schweren Zeit. Ich glaube fest, daß Ihr Alle, und jeder Einzelne unter Euch in der Arbeit, deren Verantwortung Ihr vor dem Vater- lande und mir tragt, seine ganze Erfahrung, seine volle Kenntnis der lokalen Verhältnisse, und seine ganze warme Liebe für das Vaterland einbringen wird, und daß Ihr Euch in diesem Sinne ausschließlich durch diese Liebe werden führen lassen, die Euch immer helfen, und Euch alle Zeit härten wird in der Erfüllung Eurer Pflicht dem Vaterlande und mir gegenüber. Ich wünsche der Reichsduma von ganzem Herzen fruchtbare Arbeit und vollen Erfolg.

Dumapresident Rodzianko antwortete: Majestät! Tief- freundlich berührt hörten wir die bedeutungsvollen Worte des Monarchen, von Freude erfüllt, unseren Zaren in unserer Mitte zu sehen. In dieser schwierigen Zeit beseti- gen Sie heute das Land mit Ihrem treuen Volke, welches uns den Weg zum Siege gezeigt hat.

**Konfirmanten-Kommunikanten-Stiefel Schuhhaus Ernst**  
Marktstr. 23, Ecke Wagemannstr.  
Gegründet 1869. Telefon 395  
in allen Preislagen







## Die ergebnislose Luftverteidigung.

London, 24. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Der Stadtrat von Lomeston hat eine Resolution angenommen, in der er eine genaue Untersuchung der Umstände fordert, die zur Folge hatten, daß die Verteidigung gegen Luftangriffe völlig ergebnislos geblieben sei. Er fordert die Regierung auf, sofort Maßnahmen zu ergreifen und für ausreichenden Schutz bei Tag und Nacht gegen weitere Angriffe zur See und aus der Luft zu sorgen. Der General des Bezirks Deal ließ sein Leichenbegängnis abhalten, da seine Meinung nach der Tod infolge einer Kriegshandlung eingetreten sei.

## Kitchener's Fehler „riesenhaft“.

Amsterdam, 24. Febr. (Eig. Tel. Zent. Bl.)

Mit Schärfe sprach sich im Unterhause der irische Nationalist Synge gegen die Regierung aus. Er sagte, daß das Land nicht von Männern geleitet werde, die fähig wären, in solchen Zeiten die Führung zu übernehmen. Sir Edward Grey habe niemals den Wirklichkeiten ins Auge gesehen. Der ganze Mann sei vor dem Kriege ein großer Misserfolg gewesen, jetzt sei er eine große, neu entdeckte Unfähigkeit. Und der Staatssekretär des Krieges, Lord Kitchener, sei ebenfalls ein monumentaler Misserfolg gewesen. Seine Fehler seien riesenhaft und sie seien nicht einmal die Fehler eines Kriegers gewesen, sondern die eines schwachen, zögernden, wankelmütigen Mannes. Dennoch vertraut man ihnen immer noch die Führung des Krieges an. Die Zeit sei nicht an der Seite der Verbündeten, sondern auf der Seite der Deutschen, denn ihre Leistungen seien sehr hart und gefähig. Wir müssen den Schwächen aufgeben, daß wir die Deutschen auszuhebeln, so daß wir sie wirtschaftlich schlagen können. Der Krieg kann nur damit gewonnen werden, daß wir die Deutschen in der Schlacht schlagen, aber bisher haben die Regierung und die militärischen Ratgeber keinerlei Pläne aufgestellt, um dies zu erreichen.

## Italien und Griechenland.

Lugano, 24. Febr. (Eig. Tel. Zent. Bl.)

Der Athener Berichterstatter des „Corr. della Sera“, Mail, berichtet an den Abgeordneten von Korfu ein Schreiben, worin er ihn einen Schurken und Feigling nennt, weil er in der Kammer gegen Italien und den König von Italien gemeine Verleumdungen gerichtet habe. Die Athener Blätter haben diesen Brief ohne Randbemerkung wieder.

## Französischer Angriff auf Andolli.

London, 24. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

„Daily Mail“ meldet aus Athen vom 19. Februar: Mehrere Punkte der kleinasiatischen Küste, namentlich der Eingang des Golfes von Smyrna, werden regelmäßig von Schiffen der Verbündeten beschossen. Am 20. Januar wurde Andolli, gegenüber Castellorizza, westlich des Golfes von Adalia, von Franzosen angegriffen. Das Gefecht währte 10 Stunden. Ergebnis wurde am 28., 29. und 30. Januar beschossen.

## Von den Kämpfen um Aul el Amara.

Bagdad, 24. Febr. (Eig. Tel. Zent. Bl.)

Ein britischer Offizier schreibt über die Kämpfe in Mesopotamien und schildert, welchen Entbehrungen und Schwierigkeiten die Engländer dort ausgesetzt sind. So viele Offiziere waren gefallen, daß er als Lieutenant zwei Kompanien sowie seine eigene Militärkassensammlung zu befehligen hatte. Der Feind, von deutschen Offizieren geleitet, war niemals mehr als 100 Ellen entfernt, und seine Schützengruben schossen fortwährend auf die Briten. So war nichts da, worauf der Kampf an.

## Preussischer Landtag.

Berlin, 23. Februar.

Im Ministerrat: von Loebell.  
Präsident Graf von Schwerin-Löwitz eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Minuten.  
An der fortgesetzten Beratung des Etats des Staatsministeriums wird die Besprechung der auf den Krieg bezüglichen allgemeinen Fragen politischer Natur fortgeführt. Dem liegt vor ein Antrag des Abg. Braun (Soz.) und ein Antrag auf Aufhebung des Belagerungszustandes.

Abg. von der Osten (Kons.): Der Abgeordnete Ströbel hat gestern hier eine Rede gehalten, die sehr wenig von dem Geist des Bürgerfriedens erkennen läßt. Die Rede sollte der Regierung zu denken geben, ob die Hoffnung, die Sozialdemokratie sich im nächsten Jahre entwickeln werde, wenn der Abgeordnete Ströbel in einem Augenblick, wo feststeht, daß die Leistungen unserer Industrie die Bewunderung der ganzen Welt erwecken, erklärt, das gleiche unter der Maske der Interessentpolitik, so fehlen mir die parlamentarischen Worte, um ein solches Verhalten gebührend zu bezeichnen. (Sehr richtig, rechts.) Abg. Ströbel hat weiter gesagt, daß die Vaterlandsverteidigung unserer Soldaten als eine Strafe angesehen wird. Es ist eine Schande, daß eine solche Meinung im preussischen Landtag vertreten wurde. (Stürmischer Beifall und Pfau.) Herr Ströbel, Sie können sich nicht reinwaschen. Ihre Worte haben allemal eine feste Basis. Herr Ströbel hat in einem Augenblick, der unser Volk in der nächsten Zeit verhängen wird, wenn er jener belächelnden Objektivität, die das Völkerecht mit Füßen tritt, und ein solches Verhalten die Schamröte ins Gesicht treiben. (Bravo, rechts.) Die englischen, russischen, italienischen und italienischen Sozialdemokraten sind gewissermaßen national; sie verfolgen einmütig das Ziel der Unabhängigkeit des Vaterlandes. Die deutschen Sozialdemokraten des Abg. Ströbel zeigen, daß die deutschen Sozialdemokraten keine Ahnung von den idealen Interessen ihres Volkes haben. Der Weltanschauung des

Abg. Ströbel gehört die deutsche Zukunft nicht. Den sozialdemokratischen Antrag lehnen wir ab. Was die Pressefreiheit des Ministers betrifft, so wollen wir ihre Wirkung abwarten; bis dahin halten wir mit unserem Urteil zurück. Bei der Handhabung der Zensur hat sich ein Mangel an Einheitlichkeit bemerkbar gemacht, und auch meine politischen Freunde haben allen Anlaß, sich über einseitige Zensur zu beklagen. Woher glauben unsere Feinde noch immer, Deutschland niederringen zu können? Es ist die Suggestion und die Macht des Willens, die durch unsere Feinde mit Hilfe der Presse gefördert wird. Auch unsere Zensur sollte das deutsche Volk in seiner freien Meinungsäußerung nicht beschränken. (Beifall.) Unser Volk will nicht mehr hinter spanischen Bänden sitzen. Es wäre bedauerlich, wenn die große Zeit über uns hinwegginge, ohne daß ein jeder sein kleines bescheidenes Scherlein dazu beigetragen hätte. (Stürmischer Beifall.)

Abg. Weinhausen (fortsch. Volksp.): Die patriotischen Gefühle auch meiner Partei sind durch die Ausführungen des Abg. Ströbel aufs schwerste beleidigt worden. Wir dürfen aber diese Ausführungen nicht durch eine Polemik darüber noch unterstreichen. Wir würden sonst den Eindruck erwecken, daß es sich nicht um die Meinung eines Einzelnen handelt, der im günstigsten Falle die Ansicht einer kleinen Minderheit in der Sozialdemokratie zum Ausdruck bringt. Wir glauben, daß aus diesem Krieg ein neues Gesicht hervorgeht und daß die Einheit des deutschen Volkes bestehen bleibt, und ich bitte die Regierung, auf ihrem Standpunkt zu verharren, nach dem Kriege eine Neuorientierung unserer inneren Politik auf verlässlicher Grundlage vorzunehmen. Den sozialdemokratischen Antrag auf Aufhebung des Belagerungszustandes lehnen wir ab, fordern aber, daß nach dem Kriege so bald als möglich eine Milderung des Gesetzes vorgenommen wird. Den Kommissionsresolutionen stimmen wir im allgemeinen zu. Wir wollen mitarbeiten zu einer zweckentsprechenden Milderung der Handhabung der Zensur. Auch wir wünschen, daß eine verantwortliche Stelle geschaffen wird, an die wir uns wenden können. Dem Punkt der Kommissionsresolution, in dem die tunlichste Freigabe der Erörterung der allgemeinen Richtlinien unserer Friedensziele gefordert wird, können wir wegen seiner Unklarheit nicht zustimmen. Wenn diese Erörterung auch sehr früh wäre, so wünschen wir doch eine rechtzeitige Freigabe. Wir können nicht warten, bis Friedensverhandlungen eingeleitet sind. Wir wünschen, daß das gegenwärtige Vertrauen zwischen Regierung und Volk auch weiterhin gestärkt wird. (Beifall.)

Abg. Baumeister (natl.): Den sozialdemokratischen Antrag lehnen wir ab. Wenn der Abg. Ströbel in einem erhabenen Ton seine politischen Weisheiten vorgebracht hat, so erinnere ich daran, daß das Wort von dem Zauberdenton nicht gegen eine bürgerliche Partei gesprochen wurde. Von den Reden eines Ströbel und Knecht darf man nicht auf die künftige Gestaltung der Sozialdemokratie schließen. Was Ströbel über unsere Zustände gesagt hat, war unhistorisch. Wie kann man überhaupt in einer so kurzen Zeit, wo wir so große auswärtige Schwierigkeiten haben, alles auf das innerpolitische Gebiet hinüberspielen? Wir können es nicht billigen, wenn die Zivilbehörden die Zensur auf das politische Gebiet übertragen haben. Es findet nicht unsere Zustimmung, wenn Herr von Jagow im Reichstag erklärt hat, daß er nicht bereit sei, die Verantwortung für jede Zensurmaßnahme des auswärtigen Amtes zu übernehmen. Soweit die Zensurmaßnahmen der Militärbehörde durch Zivilbehörden veranlaßt sind, liegt die Verantwortung nach unserer Auffassung den Ministern, insbesondere dem Reichslanzler ob. Der Minister des Innern hat das ausdrücklich erklärt, daß er die Verantwortung für die Zensurmaßnahmen der ihm unterstellten Behörden übernehme. Die Zensur soll nicht mit kleinsten Mitteln vorgehen. Was soll man dazu sagen, wenn neulich an die Zeitungen das Ersuchen gerichtet wurde, sie möchten die Besprechung der Reichstagsreden in dem Rahmen halten, in dem sich die Ausführungen des Reichslanzlers hielten. (Weiterkeit.) Die Zensur verhindert sogar die Verbreitung von Kaiserreden, die durch das Wolffsche Bureau veröffentlicht worden sind. Es scheint, daß die Regierung engere Stellen genommen hat mit einigen Blättern, so mit der „Frankf. Ztg.“, dem „Berl. Tagebl.“, der „Köln. Ztg.“ Wenn diese Blätter von der Regierung bestimmte Regeln bekommen, dann muß auch den anderen Blättern gestattet werden, diese Dinge zu besprechen. Wir haben unter allen Umständen die Pflicht, dahin zu wirken, daß in unserem Volke das Vertrauen in unsere Kraft gestärkt wird. Das Vorgehen des Abg. Ströbel ist kein Mittel, um unsere Kraft zu stärken. Angesichts unserer großen Erfolge auf allen Kriegsschauplätzen wagt es der Abg. Ströbel, unsere Rüstungsindustrie in den Schmutz und Kot zu ziehen. Wir stehen vor einer großen nationalen Neuorientierung. Wir müssen uns klar werden, welche Gründe zu diesem Kriege geführt haben, und daß auf absehbare Zeit aus ähnlichen Gründen ein neuer Krieg wieder ausbrechen kann. Deshalb müssen wir uns durch diesen Krieg das Fundament schaffen, auf dem wir in Zukunft sicher stehen. (Beifall.)

Abg. Ströbel (Soz.): Den Beweis für die Behauptung des Abg. Weinhausen, daß ich nur einen kleinen Teil der Sozialdemokratie vertritt, wollen wir ruhig der Zukunft überlassen. Das Meinungsverschiedenheiten in der sozialdemokratischen Partei vorhanden sind, weiß ein Jeder. Das ist aber die eigene Angelegenheit unserer Partei. Der Abg. v. d. Osten hat mit Unterstellungen gegen mich gekämpft. Ich werde nach wie vor die Ansicht vertreten, daß durch Freiheiten unserer Rüstungsindustrie eine künftige Verlängerung des Krieges herbeigeführt wird. (Pauze. Unruhe.) Wir müssen die Verstaatlichung dieser Industrie fordern. Herr v. d. Osten hat mich einen „vaterlandlosen Gesellen“ genannt. (Abg. v. d. Osten: Das ist nicht wahr! Große Unruhe.) Sie (zum Abg. v. d. Osten) haben mir Mangel an patriotischen Empfinden vorgeworfen, das ich doch wohl daselbst. (Widerspruch und Unruhe.) Was mich das für einen Eindruck im Ausland machen, wenn der als unpatriotisch gilt, der nur behauptet, daß ein Teil der Menschheit sich freut, den Krieg zu haben. Wir müssen eine Verhandlung unter der Nationen anstreben. Sie (nach rechts) werden noch froh sein, daß eine internationale Welt, die es vielleicht allein ermöglichen wird, zu einem Frieden zu kommen. (Lachen rechts.)

Die Besprechung wird geschlossen.  
Zur Geschäftsordnung bedauern die Abg. von der Osten und Baumeister, durch Schluß der Debatte verhindert zu sein, auf die Ausführungen des Abg. Ströbel zu erwidern.

Im Schlußwort bemerkt Berichterstatter  
Abg. Feiler v. Redlich-Neulirch (Kons.): Es haben hier eine Reihe von Fragen vorgelegen, für die eine rein verstandesmäßige Behandlung nicht am Platze ist.

sondern wo das Herz sprechen muß. Ich kann erklären, daß Herr v. d. Osten mit seinen Ausführungen aus unserem vollen Herzen gesprochen hat. (Beifall. Bravo!) Auf des Abg. Paul Hoffmann (Soz.): Der Verstand war ausgeschaltet. Auf die Ausführungen des Abg. Ströbel erwidere ich, daß das deutsche Volk sich dafür bedanken wird, in Herrn Ströbel den Wächter seiner Ehre zu sehen. (Beifall. Beifall.) Wenn es zur Aufhebung des Belagerungszustandes kommen würde, dann hätten wir wieder den Klassenkampf, der im Ausland den Eindruck der inneren Zerrüttung wieder erweckt, einen Eindruck, der vor dem Kriege zum Teil unter Mitwirkung des Herrn Ströbel entstanden ist und zum Ausbruch des Krieges mit beigetragen hat. (Beifall. Beifall.) Die Ansichten des Herrn Ströbel sind nicht die des Volkes, sondern nur die einiger weniger Querköpfe. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Woher wissen Sie das? Exemplar demonstrant. (Beifall. Beifall.) (Weiterkeit. Beifall.) Unsere Feinde hält immer noch die Hoffnung wach, daß unsere inneren Kräfte zur Durchführung des Krieges nicht ausreichen werden. Wer dazu beiträgt, der begeht tatsächlich und objektiv Vaterlandsverrat. (Stürmischer Beifall.) Demgegenüber ist die Aufhebung des Belagerungszustandes nicht möglich. (Beifall.)

Die Kommissionsresolutionen werden angenommen. Der Antrag Braun wird abgelehnt.  
Im übrigen wird der Etat des Staatsministeriums ohne Debatte erledigt.

Es folgt die Beratung des

Etat des Ministeriums des Innern.

Abg. von der Osten (Kons.) berichtet über die Verhandlungen der Kommission. Bei der schlechten Finanzlage der Gemeinden ist es dringend zu wünschen, daß zwei Drittel der Kriegslasten vom Staat oder vom Reich ersetzt werden. Die Kommission beantragt die unveränderte Annahme dieses Etats.

Abg. v. Gappenheim (Kons.): Den Provinzen und den Gemeinden sind durch den Krieg neue, erhebliche Aufgaben zugefallen. Erwünscht ist ein Zusammenarbeiten der kommunalen und der Provinzialverwaltungen, wenn die neuen Ziele, zu denen auch die Fürsorge für die Kriegsbefähigten gehört, erreicht werden sollen. Anzuerechnen ist die Tätigkeit der Gendarmen, die sich um die Ausführung der Verordnungen sehr verdient gemacht haben.

Die Weiterberatung wird auf Donnerstag 11 Uhr vertagt.  
Schluß 4½ Uhr.

## Letzte Drahtnachrichten.

Admiral von Pohl †.

Berlin, 24. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Der bisherige Flottenchef Admiral v. Pohl ist hier gestorben. Alle Blätter widmen Admiral v. Pohl ehrende Nachrufe. Sie erinnern daran, daß er sich bei der Erstürmung der Takusforts im Zusammenhang mit der China-Expedition 1895 als Leiter des Landungskorps unvergänglichen Ruhm erworben.

## Von der Zensur gestrichen.

Genf, 24. Febr. (Eig. Tel. Zent. Bl.)

Ein Artikel des Generals Berant im „Petit Journal“, in dem er die Frage erwägt, ob die deutsche Offensive sich im Westen entwickeln wird, wurde von der Zensur fast vollständig zusammengestrichen. Das gleiche Schicksal teilte ein Artikel von Jean Villars im „Excelsior“.

## Griechenland bleibt neutral.

Budapest, 24. Febr. (Eig. Tel. Zent. Bl.)

Nach einer Drahtung des „A Vilag“ aus Bukarest meldet das „Journal de Politique“, daß in der letzten Zeit zwischen Bulgarien und Griechenland Verhandlungen stattgefunden. Bulgarien habe vor der Offensive gegen die auf griechischem Gebiet stehenden Entente-Truppen sich noch einmal an die griechische Regierung gewandt, um zu der bevorstehenden Abfertigung des Standpunkt Bulgariens klarzulegen. Im Verlaufe der Verhandlungen äußerte sich Griechenland zu der bulgarischen Regierung, daß es neutral bleiben werde, wenn Bulgarien gegen Saloniki offensiv vorgehen sollte. In dieser Haltung Griechenlands werde auch dann keine Veränderung eintreten, wenn die militärischen Kräfte, welche die fremden Truppen aus dem Lande treiben wollen, sich zur Verhinderung eines neuen feindlichen Angriffs bis zur Einstellung der Feindseligkeiten in dem besetzten Gebiet aufhalten werden.

## Der torpedierte Dampfer „Memphis“ verloren.

Genf, 24. Febr. (Eig. Tel. Zent. Bl.)

Nach französischen Berichten weist der von einem österreichischen Unterseeboot bei Durazzo torpedierte Postdampfer „Memphis“ ein großes Loch an Bord auf. Das Schiff liegt unter Wasser und seine Bergung ist unmöglich, so daß es als verloren zu betrachten ist.

Verantwortlich für Politik und Heiligkeit: E. v. Eisenberger; für den übrigen redaktionellen Teil: Hans Bäcker. Für den Internatell und geschäftliche Mitteilungen: Carl Böckel. Druck in Wiesbaden.  
Verlag der Wiesbadener Verlagshaus G. m. b. H.

## Wetterbericht der Wetterdienststelle Weilburg.

Voraussetzungen Witterung für 25. Februar:

Wetter trübe und nur höchstens vorübergehend etwas aufhellend. Niederschläge (meist Schnee). Frostverhältnisse wenig geändert.

Niederschlagshöhe: Weilburg 3, Geldberg 3, Neulirch 1, Rorburg 2, Erler 1, Wigenhausen 1, Schwarzenborn 8, Kassel 1.

Wassersand: Rheingebiet Caub gestern 5.49 heute 4.91  
Lohnpegel gestern 4.18, heute 3.12

25. Februar Sonnenaufgang 6.55 | Mondaufgang 12.48  
Sonnenuntergang 3.51 | Monduntergang 8.37



